

## Werk

**Titel:** Geisteskrankheiten

**Ort:** Weimar

**Jahr:** 1881

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509\\_0016|log12](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0016|log12)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

Cäsar soll (wie Cromwell, Napoleon I.) an der fallenden Sucht (Epilepsie) gelitten haben, was auch Shakespeare erwähnt.

Julius Cäsar I, 2:

*Casca.* Er fiel auf dem Marktplatz nieder, hatte Schaum vor dem Munde und war sprachlos.

*Brutus.* Das mag wohl sein: er hat die fallende Sucht.

### Geisteskrankheiten.

Auf keinem Felde feiert der Genius Shakespeare's größere Triumphe als da, wo er Störungen der Seele, des Gemüthes schildert, mögen dieselben noch in die Breite dessen fallen, was man Gesundheit nennt, oder aber Krankheitsformen darstellen. Gesundheit und Krankheit haben keine genau zu zeichnenden Grenzen, durch die sie streng geschieden werden können, sie gehen im Gegentheil in einander über, sie verschwimmen. So hat auch das geistige Leben des Menschen keine unverrückbaren Zeichen, an denen erkannt werden kann, wo die Gesundheit aufhört, die Krankheit beginnt. Schon die Leidenschaften fallen nicht mehr in das Niveau des Normalen, dennoch denkt Niemand daran, heftige Liebe, Zorn, Eifersucht, Haß u. s. f. für Geisteskrankheiten zu halten, doch sagt man wohl: er ist vor Zorn, Liebe u. s. f. außer sich, verrückt. Man könnte die Leidenschaftsausbrüche recht gut geistige Fieberanfälle nennen. Shakespeare zeichnet sie sehr oft so, daß man sich versucht fühlt zu glauben, er wolle die Aehnlichkeit derselben mit Wahnsinnsanfällen vor die Augen führen. Seine Meisterschaft beruht aber darin, daß er die Ausbrüche nicht plötzlich ohne Uebergänge stattfinden läßt; er zeigt uns, wie sie sich aus persönlicher Anlage, der Erziehung, den Umständen so und nicht anders entwickeln mußten. Dasselbe thut er nun auch bei den wirklichen Geisteskrankheiten, die er uns in seinen Dramen zur Anschauung bringt. Er macht uns klar, daß nicht jeder Hans oder Kunz wahnsinnig werden kann, auch wenn er in Verhältnisse geräth, die einen Andern geisteskrank machen.

Diejenigen, welche bei Shakespeare wahnsinnig werden, zeigen schon bei ihrem ersten Auftreten eine verkehrte Anlage, wunde oder schwache Stellen im Gemüthe, das weich, sentimental oder verhärtet und egoistisch sein kann; ferner eine abnorme Reizbarkeit. Bei der großen Meisterschaft, mit welcher der Dichter gerade diese Frage behandelt, müssen wir als gewiß annehmen, daß er genaue Beobachtungen nach der Natur gemacht hat, daß ihm eine große Anzahl von Geisteskranken zu Gesicht gekommen ist, an denen er die Symptome studiren konnte. Und diese

Gelegenheit brachten die eigenthümlichen Verhältnisse der Zeit, in der er lebte, mit sich.

Wir finden diese beschrieben in König Lear, wo der verfolgte Edgar sagt:

Lear II, 3:

Ich bin bedacht,  
Den allertiefsten, ärmsten Schein zu borgen,  
In den die Noth den Menschen je zum Vieh  
Erniedrigt. Mein Gesicht schwärz' ich mit Schlamm,  
Die Lenden schürz' ich, zaus' in Knoten all'  
Mein Haar und mit entschlossner Nacktheit trotz ich'  
Dem Sturm und den Verfolgungen der Luft.  
Die Gegend beut Vorbild und Muster mir  
An Tollhausbettlern, die mit hohler Stimme  
In ihre nackten, tauben Arme schlagen  
Holzpföcke, Nägel, Splitter, Rosmarin,  
Und in so grausem Anblick sich in Mühlen,  
Schafhürden, armen Dörfern, Meiereien,  
Bald mit mondsücht'gem Fluch, bald mit Gebet  
Mitleid erzwingen.

So wie Edgar nur nach gesehenen Vorbildern sich wahnsinnig zu stellen unternehmen konnte, so vermochte auch der Dichter keinen Geisteskranken so richtig wie er es thut, zu zeichnen, ohne daß er lebendige Beispiele gesehen hätte.

Wir wollen vorerst zu zeigen versuchen, wie und wodurch Geisteskrankheiten hervorgerufen werden, und indem wir uns hierbei auf den Standpunkt der heutigen Wissenschaft stellen, werden wir um so besser die Verdienste Shakespeare's würdigen lernen.

Wir verlegen ausnahmslos alle geistigen Krankheiten in das Gehirn, auch wenn sich mit allen unseren Hilfsmitteln keine in die Augen fallende Veränderung dieses Organs nachweisen läßt. Dabei soll nicht gesagt sein, daß jedes dieser Leiden im Gehirne selbst seinen Anfang genommen habe. Einflüsse, welche die Peripherie des Körpers betreffen, müssen schließlich auch das Centrum, zu welchem alle diese Eindrücke gelangen, um daselbst empfunden zu werden, in Mitleidenschaft ziehn. Es ist unmöglich, einen Normalmenschen zu construiren, der auf gewisse, ihn von außen treffende Berührungen sich in genau bestimmbarer Weise äußern müßte. Wir sehen täglich eine Menge Menschen ganz verschieden auf Eindrücke reagiren, die doch Jeden auf dieselbe Weise treffen, und doch ist es nicht gestattet, von Geistes- oder Gehirnkrankheit zu reden, selbst da, wo sich das Gefühl weit über oder unter dem allgemeinen Durchschnittspunkte äußert. Doch nennen wir krankhafte Reizbarkeit des Gehirns den Zustand, bei welchem Schmerzen, unangenehme Zustände heftiger, als es sich gehört, empfunden werden, von besonders aufgeregter,

psychischer Stimmung gefolgt sind. Der Kranke wird von ungerechtfertigtem Mißtrauen, von Furcht vor Unglück und Untergang gepeinigt. Er fühlt sich ohne Ursache unglücklich, sieht stets Unheil voraus, er hat Weltschmerz. Dabei ist er rathlos und willenlos, unthätig, sich selbst zu helfen, nur erfinderisch in Grillen und Launen, die oft zu tobsuchtähnlichen Ausbrüchen sich steigern können. Das Gemüth ist entweder weich und sentimental oder verhärtet und egoistisch. Daher ist häufige und reichliche Thränenabsonderung ein gewöhnliches Symptom.

Diese abnorme Reizbarkeit des Gehirns kann leicht durch besondere Einflüsse in wirkliche Geisteskrankheit übergehn. Wir sehen ab von psychischer Verwirrung, welche sich in vorübergehenden Anfällen äußert und besprechen nur die fortschreitende Seelenstörung. Ebensowohl durch Gemüthsverweichlichung wie durch fortwährende Widerwärtigkeiten, welche das Geschick ausübt, kann die Krankheit verursacht werden. Wer nicht an Hindernisse gewöhnt ist, wer stets seine Wünsche hat in Erfüllung gehen sehn, ist ebenso gefährdet, wie Derjenige, auf den fortwährend Sorgen, Kümmernisse, vernichtete Hoffnungen drücken. Sentimentalität des Gemüths, unter der übrigens oft genug Egoismus verborgen liegt, kann ebensogut Ursache zu Geisteskrankheit abgeben wie die Rohheit des Gemüthes. Stets sind es die Extreme, welche am meisten gefährden. Die von außen kommenden Reize, welche die Nerven treffen, erfahren im Ganglienkörper Hemmung, die lebendige Kraft wird hier in Spannkraft umgewandelt. Je stärker die Verdichtung im Ganglienkörper, desto heftiger ist die Schmerzempfindung, wenn der Ganglienkörper ein empfindender ist. Im psychischen Ganglienkörper entsteht psychischer Schmerz: Melancholie. Reizbare, leidenschaftliche Menschen, sowie die, des moralischen Haltes entbehrenden, sind gleich sehr zu Seelenstörungen geneigt. Kopfverletzungen, Krankheiten des Schädels, des Gehirns und seiner Häute gehen oft Geisteskrankheiten voraus. Gereiztheit, Launenhaftigkeit, Boshaftigkeit sind oft die ersten Symptome; den Anfang der entschiedenen Geistesverwirrung aber bezeichnet die gedrückte, schmerz erfüllte Gemüthsstimmung: Schwermuth (Melancholie). Melancholie ist der Ausdruck der Anhäufung von Spannkraften und ihren Folgen im psychischen Organe, im psychischen Reflexbogen des großen Gehirns; sie ist die Herrschaft psychischer Spannungen. Aus der Anhäufung der Spannkraften erklären sich leicht die explosiven Handlungen, die der Melancholische begeht. Selbst wenn großes Unglück das Gemüth betroffen hat, kann sich doch der geistig Gesunde aufraffen, den Schmerz darüber verwinden; die Traurigkeit des Melancholischen aber ist bleibend und durch keinen Trost hinwegzuschaffen. Oft weiß derselbe keinen Grund, warum er traurig ist, aber er ist empfindlich gegen Berührung mit

Menschen, deßwegen flieht er sie. Dabei kann der Kranke im Uebrigen ganz vernünftig denken und handeln; ja er vermag oft seinen Schwermuthswahn mit der größten Energie und Schlaueit zu verstecken, wie Hunderte von melancholisch-wahnsinnigen Selbstmördern beweisen, die während ihres Lebens nichts Auffallendes bemerken ließen, und nur durch ihre hinterlassenen Schriften einen Einblick in ein lang durchkämpftes Leiden gestatten.<sup>1)</sup> Dasselbe zeigt sich bei so vielen jener Melancholiker, die plötzlich ihr Liebstes, ihre Kinder ermorden, die kein Zeuge vorher geistesgestört gekannt hat und die seit Langem an dem Wahne leiden, mit ihren Kindern verhungern zu müssen. Der an Schwermuthswahne Leidende ist meistens durch große Willenlosigkeit, eine grenzenlose Unentschlossenheit (*abulie*) ausgezeichnet, oft aber kommt er doch nach langem Kämpfen zu einem Entschlusse, seinem vermeintlich unerträglichen Zustande ein Ende zu machen, und dieser Entschluss ist oft der entsetzlichste: seine Kinder, oder sich selbst zu tödten.

Wo nicht Genesung oder Tod eintritt, entwickelt sich die Schwermuth zu anderen Geistesstörungen und zwar zu exaltirten maniakalischen Formen, die man exaltirte Verrücktheit, Narrheit, exaltirte Sinnesdelirien, exaltirten Wahnsinn, Tollheit, nach ihren verschiedenen Aeusserungen nennt. Die Manie ist der Ausdruck einer mehr oder minder unbedingten Herrschaft bloß lebendiger Kräfte. Die Leitungswiderstände, welche die Melancholie nach sich zogen, sind sehr vermindert, vielleicht gänzlich weggefallen. Jeder Reiz geht nur wenig gehemmt hindurch, deßhalb nicht mehr psychische Schmerzzustände, wohl aber das ewig bewegte Wesen des *maniacus*, jene merkwürdige Gemüthsstimmung, welche heiter, wohligh erscheint. Bei den exaltirten Sinnesdelirien wird der Kranke von Wahnvorstellungen in Besitz genommen, er lebt in einer andern Welt. Die Narrheit äußert sich durch Reden, Declamiren über Wahnvorstellungen, die besonders eine Ueberhebung der eigenen Person zum Grunde haben. Die Tollheit wird durch überschwengliche Planmacherei und Begehrlichkeit, die auf Ueberschätzung der eigenen Person beruht, ausgezeichnet. Der Kranke hält sich für übermäßig reich, für ein bevorzugtes Wesen, für einen Gott. Sein Benehmen ist hochmüthig, aber meist heiter und aufgeräumt. Nicht selten tritt vollendete Tobsucht ein.

Kommt es nicht zur Heilung, oder zum tödtlichen Ausgange, so kann die Geisteskrankheit sich in partielle Verrücktheit verwandeln. Die Exaltation läßt nach, einzelne Gebiete des Denkens und Empfindens hellen sich wieder auf, aber eine Seite bleibt dunkel und bildet die Unterlage eines fixen Wahnes, einer Monomanie.

---

<sup>1)</sup> Casper, Handbuch der gerichtl. Med.

Die Seelenstörungen sind nicht isolirte Symptomencomplexe, sondern bewegliche psychische Zustände, welche sich in gesetzmäßiger Weise zusammensetzen und ablösen, dabei aber miteinander denselben Proceß bilden. Melancholie und Manie, Wahnsinn und Blödsinn sind nicht getrennte Krankheitsformen, sondern vielmehr Stadien eines typischen großen Grundprocesses: der Psychoneurose. Die Geistesstörung stellt eine tropische Hirnneurose dar und zwar findet der ernährungsstörende Einfluß auf dem Wege directer Sympathicusaffection auf die psychischen Elemente statt.

Dieß ist in kurzen Worten der Stand der heutigen Lehre von den Seelenstörungen. Die frühere Medicin enthält nur sparsame Notizen über diesen Theil der Pathologie, der erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts wissenschaftlich bearbeitet wurde. Es ist noch nicht gar lange her, daß Geisteskranke als vom Teufel besessen angesehen und gleich Verbrechern auf das Unmenschlichste in schrecklichen Gefängnissen behandelt wurden. Erst seitdem man einsehen lernte, daß auch die Geisteskrankheiten eine somatische Grundlage in dem erkrankten Gehirn besitzen, begann ein humaneres Verfahren in der Pflege und Behandlung der Irren. Guislain war es besonders, der in seinem 1835 erschienenen Buche (*Traité sur les phrénopathies ou doctrine nouvelle des maladies mentales*) die Geistesstörungen als wesentliche Gehirnkrankheiten hinstellte und den Ausgangspunkt des Leidens mit Recht in die schmerzhaften Affectionen (die Melancholie) verwies. Zeller aber war der erste, der die, bisher als verschiedene Species krankhafter Zustände angesehenen, Formen der Geistesstörung als Stadien oder Entwicklungsstufen eines und desselben Processes aussprach. Um Shakespeare's Größe auf diesem Felde ganz zu begreifen, müssen wir uns diese geschichtlichen Thatsachen besonders einprägen.

Wir beginnen mit den Beispielen aus den Dramen Shakespeare's, welche durch leidenschaftliche Ausbrüche so nahe an Verrücktheit streifen, daß der Dichter selbst die Aehnlichkeit durch verschiedene Ausprüche zugiebt. Der Erste, den wir nennen, ist Heinrich Percy, genannt Heißsporn, in König Heinrich IV. Theil I. Er ist verzogen durch seinen Vater und seinen Oheim, verwöhnt durch große Erfolge, die er schon in früher Jugend errungen hat:

Heinrich IV. I. II, 4:

*Prinz Heinrich* . . . Ich bin noch nicht so gesinnt wie Percy, der Heißsporn des Nordens, der euch sechs bis sieben Dutzend Schotten zum Frühstück umbringt, sich die Hände wäscht und zu seiner Frau sagt: 'Pfui, über dieß stille Leben! Ich muß zu thun haben.' — 'O, mein Herzens-Heinrich,' sagt sie, 'wie viele hast du heute umgebracht?' — 'Gebt meinem Rappen zu saufen,' sagt er, und eine Stunde darauf antwortete er: 'Ein Stück vierzehn; Bagatell! Bagatell!' —

Akt III, 3:

*König.* Dreimal schlug Heißsporn, dieser Mars in Windeln,  
Dieß Heldenkind, in seinen Unternehmen  
Den großen Douglas . . .

Dieß brachte ihn dahin, daß er keinen Widerspruch, kein Kreuzen seines Eigensinns vertragen kann. Der König verlangt von ihm die Auslieferung der in der letzten Schlacht gemachten Gefangenen, da ruft er aus:

Akt I, 3:

Und wenn der Teufel selber kommt und brüllt nach ihnen  
Schick' ich sie nicht; — ich will gleich hinterdrein  
Und ihm das sagen, so mein Herz erleichtern,  
Und wär's auch mit Gefahr für meinen Kopf.

Taub für Alles, was sein Vater, sein Oheim ihm vorstellen, wüthet er in ähnlicher Weise fort, so daß sein Vater selbst sagt:

Der König machte euren Neffen toll.  
Und *Worcester.* Er stellt sich eine Welt von Bildern vor,  
Doch nicht die Form deß, was er merken sollte.  
*Northumberland.* Ei, welch' ein bremsgestochner, jäher Thor  
Bist du, in diese Weiberwuth zu fallen,  
Dein Ohr nur deiner eignen Zunge fesselnd?

Seine eigene Frau urtheilt über ihn:

Akt II, 3:

O, du tollköpfiger Affe!  
Ein Wiesel hat so viele Grillen nicht,  
Als die dich plagen.

Prinz Heinrich, Akt II, 4:

Der bewußte tolle Kerl aus dem Norden, Percy — —

In dem Gespräche mit seinem Verbündeten Owen Glendower Akt III, 1. giebt Percy seiner Leidenschaftlichkeit, seinem Eigensinne, der keinen Widerspruch duldet, aber jedem Anderen widerspricht, freien Lauf. Lady Percy sagt: ihr seid ganz von Launen regiert.

*Worcester.* Fürwahr, Mylord, ihr seid zu tadelsüchtig . . .  
Ihr müßt durchaus den Fehl verbessern lernen . . .

Voll Selbstüberschätzung stürzt er sich in den Kampf mit der überlegenen Macht des Königs, die er noch größer wünscht.

Akt IV, 2:

Wie hoch mag sich des Königs Macht belaufen?  
*Vernon.* Auf dreißigtausend.  
*Percy.* Laßt es vierzig sein.

Das Urtheil Worcester's über Percy lautet:

Akt V, 2:

Des Neffen Fehltritt kann vergessen werden,  
Denn hitzig Blut entschuldigt ihn und Jugend,

Und ein als Vorrecht beigelegter Name,  
Ein schwindelköpfer Heißsporn jähen Muthes.  
Al' seine Sünden fallen auf mein Haupt  
Und seines Vaters; wir erzogen ihn,  
Und da von uns ihm die Verderbniß kam,  
So büßen wir, als Quell von allem, alles.

Und König Heinrich IV. II. 1, 3:

So führt er, voll von großen Einbildungen,  
Dem Wahwitz eigen, seine Macht zum Tod,  
Und stürzte blindlings sich in das Verderben.

Der Zweite, dessen Leidenschaftlichkeit an Wahnsinn grenzt, der, vielleicht durch verkehrte Erziehung, vielleicht durch krankhafte Reizbarkeit zu geistiger Störung disponirt ist, bei dem sich Anfänge derselben vielleicht schon entwickelt haben, ist Romeo in 'Romeo und Julia'. Er wird mit folgenden Worten, die ganz deutlich auf Melancholie hinweisen, geschildert:

Romeo und Julia I, 1:

*Benvolio.* Schon eine Stunde, Gräfin, eh' im Ost  
Die heil'ge Sonn' aus gold'nem Fenster schaute,  
Trieb mich ein irrer Sinn ins Feld hinaus.  
Dort, in dem Schatten des Kastanienhains,  
Der vor der Stadt gen Westen sich verbreitet,  
Sah ich, so früh schon wandelnd, euren Sohn.  
Ich wollt' ihm nahn, er aber nahm mich wahr  
Und stahl sich tiefer in des Waldes Dickicht.  
Ich maß sein Inn'res nach dem meinen ab,  
Das in der Einsamkeit am regsten lebt,  
Ging meiner Laune nach, ließ seine gehn,  
Und gern vermied ich ihn, der gern mich floh.

*Montague.* Schon manchen Morgen ward er dort gesehn,  
Wie er den frischen Thau durch Thränen mehrte,  
Und, tief erseufzend, Wolk' an Wolke drängte.  
Allein sobald im fernsten Ost die Sonne,  
Die allerfreunde, von Auroras Bett  
Den Schattenvorhang wegzuziehn beginnt,  
Stiehlt vor dem Licht mein finst'rer Sohn sich heim,  
Und sperrt sich einsam in sein Kämmerlein,  
Verschließt dem schönen Tageslicht die Fenster,  
Und schafft künstlich Nacht um sich herum.  
In schwarzes Mißgeschick wird er sich träumen,  
Weiß guter Rath den Grund nicht wegzuräumen.

*Benvolio.* Lagt ihr ihm jemals schon deßwegen an?

*Montague.* Ich selbst sowohl als mancher andre Freund.  
Doch er, der eignen Neigungen Vertrauter,  
Ist gegen sich, wie treu will ich nicht sagen,  
Doch so geheim und in sich selbst gekehrt,



So unergründlich forschendem Bemüh'n,  
Wie eine Knospe, die ein Wurm zernagt,  
Eh' sie der Luft ihr zartes Laub entfalten  
Und ihren Reiz der Sonne weihen kann.  
Erführen wir, woher sein Leid entsteht,  
Wir heilten es so gern, als wir's erspäht.

Wer findet in dieser Beschreibung nicht alle Zeichen der Melancholie, die wir so oft als Weltschmerz gerade bei der Jugend finden, an der selbst ein Goethe als Jüngling in so hohem Grade litt, daß er mit Selbstmordgedanken umging? Der Hang zur Einsamkeit, die Menschen-scheu, die reichlichen Thränen, die Sorgfalt mit der er sucht den Grund seiner Schwermuth zu verbergen, Alles zeichnet den Romeo als Melancholiker.

Seine Liebe nennt Romeo selbst:  
verständ'ge Raserei  
Und ekle Gall' und süße Spezerei.

Akt I, 4 sagt er:

mich drückt ein Herz von Blei  
Zu Boden, daß ich kaum mich regen kann.

Wie alle Melancholiker wird er von Furcht vor Unglück und Untergang geplagt:

mein Herz erbangt  
Und ahnet ein Verhängniß, welches, noch  
Verborgen in den Sternen, heute Nacht  
Bei dieser Lustbarkeit den furchtbarn Zeitlauf  
Beginnen und das Ziel des läst'gen Lebens,  
Das meine Brust verschließt, mir kürzen wird  
Durch irgend einen Frevel frühen Tod.

Die Ueberschwenglichkeit der Rede, zu welcher die Liebe zu Julia den Romeo hinreißt, wollen wir für ein Zeichen gelten lassen, welches man an jedem Verliebten findet. Ein wahrer Paroxysmus des Wahnsinns aber kann die Art und Weise, mit der er die Nachricht seiner Verbannung aufnimmt, genannt werden. Er ist taub für alle Tröstungen des Mönchs, er wüthet, rauft sich das Haar und wie ein verzogenes Kind, dem man sein Spielzeug genommen hat, wirft er sich auf den Boden, er zieht den Degen mit den Worten:

O saget mir, in welchem schönem Theil  
Beherbergt dieß Gerippe meinen Namen?  
Sag', daß ich den verhaßten Sitz verwüste.

Welchen Eindruck er auf den Mönch hierdurch macht, beweisen dessen Worte:

Du kindisch blöder Mann, hör' doch ein Wort!  
Nun seh' ich wohl, Wahnsinnige sind taub.  
Was für ein starrer Sinn!

Halt' ein die tolle Hand! Bist du ein Mann?  
Dein Aeußres ruft, du seist es; deine Thränen  
Sind weibisch, deine wilden Thaten zeugen  
Von eines Thieres unvernünft'ger Wuth.  
Entartet Weib in äußerer Mannesart!  
Entstelltes Thier, in beiden nur verstellt!  
Ich staun' ob dir: bei meinem heil'gen Orden!  
Ich glaubte, dein Gemüth sei bessern Stoffs.

Du schändest deine Bildung, deine Liebe  
Und deinen Witz. O pfui! Gleich einem Wuchrer  
Hast du an allem Ueberfluß und brauchst  
Doch nicht davon zu seinem ächten Zweck.

Eine Wachsgepräg' ist deine edle Bildung  
Wenn sie der Kraft des Manns abtrünnig wird.

Wie ein ungezognes laun'sches Mädchen  
Schmollst du mit deinem Glück und deiner Liebe;  
O hüte dich, denn solche sterben elend.

Daß ein wie Romeo angelegter Mensch durch die Nachricht vom Tode seiner Geliebten in Verzweiflung gerathen, Selbstmordgedanken fassen und ausführen mußte, ist uns durch den Dichter auf das bewundernswürdigste wahrscheinlich gemacht; die vorausgegangene Charakterzeichnung Romeo's hat uns davon überzeugt. Derselbe Romeo, den sein Verbannungsurtheil in einen solchen Wuthparoxysmus versetzte, daß er sich auf den Boden warf und sich zu erstechen suchte, kann auf die Nachricht vom Tode seiner Geliebten, von der er nun auf ewig getrennt ist, während die Verbannung ihn nur zeitlich trennte, unmöglich anders als mit Selbstmord antworten.

Was Julia betrifft, so können wir nicht unerwähnt lassen, daß nach unserer Meinung der Dichter ihre fehlerhafte Erziehung uns in der Person der Amme verkörpern wollte. Durch dieses Weib, welches sich nicht scheut, in Gegenwart der kaum erwachsenen Jungfrau schlüpfrige Anspielungen zu machen; die bereit ist, ihr jeden Wunsch zu erfüllen, ist Julia frühreif, eigenwillig geworden; ihr fehlt der sittliche Halt, um den Eingebungen des Augenblicks widerstehen zu können und ohne Ueberlegung stürzt sie sich in Verderben und vorzeitigen Tod. Man hat Romeo und Julia das hohe Lied der Liebe genannt, sollte Shakespeare nicht vielmehr die Absicht gehabt haben, eine Warnung zu geben? Erziehung, Gemüthsstimmung dieser beiden Liebenden, die das Schicksal zusammen führte, sind sicher nicht das, was wir gesund nennen können.<sup>1)</sup>

Der Dritte, dessen Leidenschaftlichkeit und Starrsinn an Verrücktheit

<sup>1)</sup> Ich zweifle, daß Shakespeare so doctrinär reflectirt habe.

grenzen, ist Coriolanus. Seine Mutter hat von seiner Kindheit an seinen Stolz genährt, ihm Verachtung gegen die Plebejer eingeimpft. Er sagt darüber:

Akt III, 2:

Mich wundert, daß die Mutter  
Mein Thun nicht billigt, die doch lump'ge Slaven  
Sie stets genannt; Geschöpfe, nur gemacht,  
Daß sie mit Pfenn'gen schachern; baarhaupt stehn  
In der Versammlung, gähnen, staunen, schweigen,  
Wenn Einer meines Ranges sich erhebt . . .

Er vernichtet selbst sein Glück, da er es nicht über sich gewinnen kann, die Gunst des Volkes mit freundlichen Worten zu begehren.

Akt III, 3:

Einmal in Wuth, nie lenkt er  
Zur Mäßigung zurück, dann spricht er aus,  
Was er im Herzen hat; genug ist dort  
Was uns von selbst hilft, ihm den Hals zu brechen.

Von diesen an der Grenze der Gesundheit stehenden Fällen wenden wir uns zu denjenigen, welche nach den deutlichen Worten des Dichters Geisteskrankheiten zur Anschauung bringen. In König Johann wird gemeldet, daß Constanze, die Wittve Gottfrieds und Mutter Arthurs, in Raserei gestorben sei. Wir sehen ihr Ende nicht, wohl aber den Beginn ihrer Krankheit. Ihr Gemahl Gottfried war der Bruder des Königs Richard Löwenherz von England und der nächste Thronerbe, da Richard kinderlos war. Mit seinem Tode ging sein Recht über auf den Sohn, welchen er von Constanze hatte, Arthur von Bretagne; Richard aber ernannte mit Uebergehung des letzteren seinen Bruder Johann, den Oheim Arthurs, zum Nachfolger auf dem Throne von England. Philipp, König von Frankreich, übernimmt es, das Recht Arthurs zu verfechten. Constanze erscheint uns nun gleich von Anfang an als ein leidenschaftliches Weib, welches mit König Johann und dessen Mutter Eleonore in heftigen Zank geräth, so daß ihr eigener Beschützer König Philipp ihr zurufen muß:

Still, Fürstin, oder mäßigt besser euch . . .

Der Kummer über die Beraubung, welche ihr Sohn erlitten hat, die Kränkung, welche ihr Ehrgeiz, ihre Mutterliebe dadurch empfindet, daß ein Anderer die Krone trägt, welche ihrem Sohne zukäme, nagen an ihrer Gesundheit. Sie leidet schon an Melancholie, denn sie sagt:

Akt III, 1:

Denn ich bin krank, empfänglich für die Furcht,  
Von Leid bedrängt und also voller Furcht,  
Bin Wittve, gattenlos, ein Raub der Furcht.

Die Hoffnung, durch Philipps von Frankreich Hilfe das Recht ihres Sohnes zu erkämpfen, schlägt ihr fehl. Als ihr gemeldet wird, daß ihr

Beschützer mit dem Usurpator Frieden geschlossen habe, bricht sie in einen Paroxysmus überschwenglicher Klagen aus, der eine ganz und gar melancholische Färbung hat. Trotzdem der Besitz ihres Sohnes sie trösten und aufrecht erhalten könnte, trotzdem er und sie, wenn er auch nicht König von England wird, doch ein von Millionen beneidetes Loos haben, ist sie unzugänglich für verständige Gründe und erklärt ihren Gram für so groß, daß nur 'die weite feste Erde ihn stützen kann.' Mit diesen Worten wirft sie sich verzweiflungsvoll auf den Boden. Daß sie dann, als ihr Sohn Arthur von seinem schlimmsten Feinde König Johann gefangen genommen wird, allen Halt verliert, kann nach dem Vorausgegangenen nicht Wunder nehmen.

Man nennt sie

Akt III, 4:

Ein Grab für eine Seele,  
Das wider Willen hält den ew'gen Geist  
Im schnöden Kerker des bedrängten Odems.

Sie, die schon früher gegen beruhigende Worte unzugänglich war, als ihr Unglück nur in ihrer Einbildung beruhte, ruft jetzt aus:

Nein, allen Trost verschmäh' ich, alle Hilfe,  
Bis auf den letzten Trost, die wahre Hilfe,  
Tod! Tod!

Mit Recht erwidert ihr Pandulpho:

Fürstin, ihr redet Tollheit und nicht Gram.

Daß Constanze mit beredter Zunge zu beweisen sucht, sie sei nicht toll, ist ein Symptom, welches sich oft genug bei geistig Gestörten findet. Der Dichter, welcher erzählt, daß sie in Raserei gestorben sei, wußte recht gut, daß dem höchsten Stadium vollendeter Zerrüttung Zustände vorausgehen, die noch einige Aehnlichkeit mit Gesundheit haben. Er wollte uns überhaupt zeigen, daß eine an Raserei Sterbende vorher erst die niederen Grade auf der Scala der Geistesstörung durchmacht, ehe sie die höchsten erreicht, und daß die verschiedenen Aeußerungen geistiger Krankheit nur verschiedene Stadien eines und desselben Processes sind.

Prinz Hamlet, dessen Seelenzustand wir nun besprechen wollen, ist schon vielen Forschern ein Problem gewesen, dessen Lösung schwer erschien. Nach den Thatsachen, welche wir über Geisteskrankheiten wissen, können wir nur zu dem Schlusse kommen, daß Hamlet nicht geistig gestört bloß scheinen will, sondern daß er es wirklich ist. Denn schon bevor ihm der Geist seines Vaters erschienen ist und ihm das Verbrechen des Oheims mit der Aufforderung zur Rache enthüllt hat, tritt Hamlet als ein entschieden Melancholischer vor unsere Augen. Daß sein Vater gestorben ist, daß seine Mutter kurz nach diesem Trauerfalle seinen Oheim geehelicht hat, ist sicher kein Grund, daß ein junger Mann, ein Prinz,

stete Trauer, Ekel am Leben zeigen und Selbstmordgedanken hegen müsse.  
Es heißt von ihm

Hamlet Akt I, 2:

Wie, hängen stets noch Wolken über euch?

Wirf, guter Hamlet, ab die nächt'ge Farbe  
Und laß dein Aug' als Freund auf Dänemark sehn.  
Such nicht beständig mit gesenkten Wimpern  
Nach deinem edlen Vater in den Staub.

Hamlet sagt von sich selbst:

Was über allen Schein trag' ich in mir;  
All' dieß ist nur des Kummers Kleid und Zier.

Er ist ganz durchdrungen von Schwermuth, er würde es auch sein, wenn der Tod seines Vaters nicht erfolgt wäre, den er nun zum einzigen Grunde seines Kummers machen will. Am allerdeutlichsten für seinen krankhaften Seelenzustand spricht sein Monolog, den er hält, ehe ihm der Geist erschienen ist:

Akt I, 2:

O schmelze doch dieß allzufeste Fleisch,  
Zerging' und löst' in einen Thau sich auf!  
Oder hätte nicht der Ew'ge sein Gebot  
Gerichtet gegen Selbstmord! — O Gott! o Gott!  
Wie ekel, schaal und flach und unersprießlich  
Scheint mir das ganze Treiben dieser Welt!  
Pfui! pfui darüber! 's ist ein wüster Garten,  
Der auf in Samen schießt; verworfnes Unkraut  
Erfüllt ihn gänzlich . . .

Ist dieß wohl die Sprache eines geistig gesunden Jünglings? Daß bei Geisteskranken Hallucinationen sehr gewöhnlich sind, war gewiß auch unserm Dichter bekannt. Es werden Bilder gesehen, Töne gehört, ohne daß äußere Objecte vorhanden sind, denen diese Sinnesempfindungen entsprechen. Zwar wird das Gespenst, der Geist des alten Hamlet, auch von Anderen gesehen,<sup>1)</sup> aber wir möchten doch glauben, Shakespeare habe eine Hallucination, durch die der erregte Hamlet Das wirklich zu hören glaubte, was schon lange als Verdacht in seiner Seele wirkte, im Sinne gehabt. Wie erklärt man sonst die Worte des Horatio:

Er kommt ganz außer sich vor Einbildung?  
(*He waxes desperate with imagination.*)

Diejenigen, welche in Hamlet nur einen sich irrsinnig Stellenden, keinen wirklich Geisteskranken, erkennen wollen, führen die Worte Hamlets für sich an:

<sup>1)</sup> Daß Horatio das *alter Ego* des Hamlet sei, ist schon von Anderen ausgesprochen worden.

Hier, wie vorhin, schwört mir, so Gott euch helfe,  
Wie fremd und seltsam ich mich nehmen mag,  
Da mirs vielleicht in Zukunft dienlich scheint,  
Ein wunderliches Wesen anzulegen . . .

Daß Hamlet selbst sich nicht für geistig gestört hält, spricht aber am allerwenigsten dafür, daß er es nicht wirklich sei. Zu viele Zeichen, die seinen krankhaften Seelenzustand klar machen, treten hinzu, als daß man daran zweifeln könnte. So seine Willenlosigkeit, die ihn zu keinem Entschlusse kommen läßt, auf welche Weise er die Rache gegen seinen Oheim auszuführen habe. Die Art und Weise, wie er sich gegen die von ihm geliebte Ophelia benimmt; seine Menschenscheu; seine Zerstreutheit, die ihn sogar vergessen läßt, daß er des Laertes Vater getödtet, die Schwester in Wahnsinn und Tod getrieben hat: das sind Symptome, die deutlich genug sprechen. Dazu unterstützen uns Hamlets eigene Worte, sowie die Urtheile seiner Umgebung, welche doch unmöglich so ganz und gar von ihm getäuscht werden konnte.

Akt II, 1:

*Ophelia.* Als ich in meinem Zimmer ruht', auf einmal  
Prinz Hamlet — mit ganz aufgerissnem Wamms,  
Kein Hut auf seinem Kopf, die Strümpfe schmutzig,  
Und losgebunden auf den Knöcheln hängend:  
Bleich wie sein Hemde, schlotternd mit den Knie'n;  
Mit einem Blick, von Jammer so erfüllt,  
Als wär' er aus der Hölle losgelassen,  
Um Gräuel kund zu thun — so tritt er vor mich . . .

Er griff mich bei der Hand und hielt mich fest.  
Dann lehnt' er sich zurück, so lang sein Arm;  
Und mit der andern Hand so über'm Auge,  
Betrachtet er so prüfend mein Gesicht,  
Als wollt' er's zeichnen. Lange stand er so;  
Zuletzt ein wenig schüttelnd meine Hand,  
Und dreimal hin und her den Kopf so wägend,  
Holt' er solch' einen bangen tiefen Seufzer,  
Als sollt' er seinen ganzen Bau zertrümmern,  
Und endigen sein Dasein. Dieß gethan,  
Läßt er mich gehn; und über seine Schultern  
Den Kopf zurückgedreht, schien er den Weg  
Zu finden ohne seine Augen; denn  
Er ging zur Thür hinaus ohn' ihre Hilfe  
Und wandte bis zuletzt ihr Licht auf mich . . .

Seinen Ueberdruß am Leben, sein Grübeln über Selbstmordgedanken spricht Hamlet im dritten Monologe von neuem aus.

Akt III, 1:

. . . zu wissen, daß ein Schlaf  
Das Herzweh und die tausend Stöße endet  
Die unsers Fleisches Erbtheil — 's ist ein Ziel  
Aufs innigste zu wünschen . . .

Nur ein geistig Gestörter kann ein zartes Wesen, das er einst geliebt hat, so roh behandeln wie Hamlet die Ophelia in der ersten Scene des dritten Aktes. Als Ausflüsse geistiger Krankheit faßt auch Ophelia die Beleidigungen, mit denen er sie überschüttet, auf, denn sie ruft aus:

O hilf ihm, güt'ger Himmel! —  
Himmlische Mächte stellt ihn wieder her!

O welch' ein edler Geist ist hier gestört!  
Des Hofmanns Auge, des Gelehrten Zunge,  
Des Kriegers Arm, des Staates Blum' und Hoffnung,  
Der Sitte Spiegel und der Bildung Muster,  
Das Merkziel der Betrachter: ganz, ganz hin! . . .

ich sehe  
Die edle hochgebietende Vernunft  
Misstönend wie verstimmte Glocken jetzt,  
Dieß hohe Bild, die Züge blüh'nder Jugend  
Durch Schwärmerei zerrüttet . . .

Warum auch sollte sich Hamlet seiner Rache wegen verrückt stellen, da er doch seine Pläne viel leichter ausführen konnte, wenn er ruhig dahin lebte, ohne Aller Augen auf sich zu ziehn? Wir sind der Meinung, daß dem Dichter einer jener Geisteskranken vorschwebte, den die fixe Idee eines Verbrechens plagt. Als im dritten Akte, Sc. 4 Hamlet mit seiner Mutter verhandelt, hat die Erscheinung des Geistes ganz genau den Charakter einer Hallucination, welche der wahnbethörte Hamlet hat, während seine gesunde Mutter nicht das mindeste von einem aus dem Grabe gestiegenen Geiste sieht oder hört. Sie bemerkt nur seine Aufregung, sie vernimmt seine Worte, die er in das Leere richtet und ruft aus:

Weh' mir! er ist verrückt. —

Auf Hamlets Frage: Wie ist euch, Mutter? antwortet sie:

Ach, wie ist denn euch,  
Daß ihr die Augen heftet auf das Leere,  
Und redet mit der körperlosen Luft?  
Wild blitzen eure Geister aus den Augen  
Und wie ein schlafend Heer beim Waffenlärm,  
Sträubt euer liegend Haar sich als lebendig  
Empor und steht zu Berg. O lieber Sohn  
Spreng' auf die Hitz' und Flamme deines Uebels  
Abkühlende Geduld! Wo schaust du hin?

Das Bild seines königlichen Vaters hängt im Zimmer; während er seinen Blick auf dasselbe richtet, spiegelt ihm sein gestörter Geist vor, daß es sich bewege und mit ihm spreche. Das ist die Meinung des Dichters. Wenn auch Hamlet mit seiner Mutter scheinbar vernünftig verhandelt, ja selbst sagt, 'daß er in keiner wahren Tollheit sei, nur toll aus List', wir dürfen uns nicht dadurch bestimmen lassen, ihn für geistig gesund zu nehmen, da es Geisteskranken eigen ist, für ihre Gesundheit mit Aufwendung aller Rednerkunst zu sprechen. Anderentheils wird diese Aeußerung von Hamlet selbst widerlegt, denn er sagt: 'bei meiner Schwachheit und Melancholie' Akt II, 2. Ferner Akt V, 2:

Gewährt Verzeihung, Herr; ich that euch Unrecht,  
Allein verzeiht um eurer Ehre willen.  
Der Kreis hier weiß, ihr hörtets auch gewiß,  
Wie ich mit schwerem Trübsinn bin geplagt.  
Was ich gethan,  
Das die Natur in euch, die Ehr' und Sitte  
Hart aufgeregt, erklär' ich hier für Wahnsinn.  
Wars Hamlet, der Laertes kränkte? Nein.  
Wenn Hamlet von sich selbst geschieden ist,  
Und weil er nicht er selbst, Laertes kränkt,  
Dann thut es Hamlet nicht, Hamlet verlägnets.  
Wer thut es denn? Sein Wahnsinn. Ist es so,  
So ist er ja auf der gekränkten Seite:  
Sein Wahnsinn ist des armen Hamlet Feind.

Nur ein Verrückter kann bei kaltem Blute bleiben, ja triumphiren, wenn er wie Hamlet den Vater Derjenigen, die er geliebt hat, tödtet: einen alten, vielgeschäftigen, aber doch nicht bössartigen Mann. Erst als der Paroxysmus der Exaltation vorüber ist 'weint er um das Geschehene', er fällt in seine alte Schwermuth zurück.

Die Schlaueit, mit der Hamlet des Königs Pläne erräth und sie zunichte macht, indem er Rosenkranz und Gildenstern mit der größten Gefühllosigkeit in den Tod schickt, ist nichts ungewöhnliches bei Geisteskranken. So erzählt Casper (ger. Medicin I. Thl.) von dem im Schwermuthswahne durch Gnieser begangenen Morde eines Knaben und weist darauf hin, wie der melancholische Kranke, welcher aus Lebensüberdruß hingerichtet sein wollte, alle Vorbereitungen zu der schrecklichen That mit der größten Umsicht getroffen hatte. Geisteskranke können außer Allem was ihren Wahn betrifft sehr bevorzugt sein, sie zeichnen sich oft durch rücksichtslosen Witz, durch Sarkasmus aus. Ein selten fehlender Begleiter geistiger Störung ist Zerstreutheit, Vergeßlichkeit und diese ist dem Hamlet im reichsten Maaße eigen. Als er den Laertes als Leidtragenden bei dem Leichenbegängnisse seiner Schwester erblickt, denkt



er mit keiner Silbe daran, daß er den Vater desselben umgebracht hat; er sagt nur:

Das ist Laertes,

Ein edler junger Mann.

Die Nachricht, daß es Ophelia sei, welche hier beerdigt wird, erinnert ihn nicht an all' das Unheil, das er über sie und ihre Familie gebracht hat; er geräth in Wuth, weil er den Laertes klagen hört. Wie wenig ihm beifällt, daß Laertes Grund habe, ihn zu hassen, beweisen die Worte:

Was ist der Grund, daß ihr mir so begegnet?

Ich liebt' euch immer, doch es macht nichts aus;

Laßt Herkull selber nach Vermögen thun,

Die Katze maut, der Hund will doch nicht ruhn.

Das Urtheil der Königin lautet ganz richtig:

Dieß-ist bloß Wahnsinn,

So tobt der Anfall eine Weil' in ihm,

Doch gleich geduldig wie das Taubenweibchen,

Wenn sie ihr goldnes Paar hat ausgebrütet,

Senkt seine Ruh die Flügel.

Auch als Hamlet mit Laertes zum Fechten antritt, gedenkt er nur ihrer letzten Begegnung, die sie ausfechten wollen und entschuldigt sich mit seinem Wahnsinn. Mit keinem Laute denkt er daran, daß Laertes in ihm den Mörder seines Vaters sehn, und also diesen das heiligste Gefühl zur Rache anfeuern müsse. Shakespeare glaubte, daß Sterbenden und den zum Tode Geweihten in den letzten Momenten ihres Lebens Hellsichtigkeit gewährt würde; vielleicht erscheint deßhalb auch Hamlet in einem anderen Lichte kurze Zeit vor seinem Tode. Wäre er übrigens nur ein raffinirter und dabei doch feiger Intrigant, der sich wahnsinnig stellt, ohne es zu sein, der die Rache, zu der er nach allen Begriffen von Ehre und Pflicht schuldig war, von Tag zu Tag mit Lammsgeduld verschiebt, so würde er wohl schwerlich die Zuneigung Horatio's in solchem Grade gewonnen haben, daß dieser mit ihm sterben will.

Die Quelle, aus welcher Shakespeare den Stoff zu seinem Hamlet schöpfté, in den *Cent Histoires Tragiques* von Belleforest und Boistean nach dem Berichte des Dänen Saxo Grammaticus in Novellenform gebracht, erzählt, daß Hamlet, um der Tyrannei seines Oheims zu entgehn, sich wahnsinnig gestellt habe. Sie erzählt auch, wie der Oheim versucht habe, durch ein Weib, sowie durch einen lauschenden Höfling dahinter zu kommen, ob Hamlet wirklich wahnsinnig sei, oder sich nur den Anschein davon gebe. Alles dieses ist aber kein Grund dafür, daß auch der Hamlet des Shakespeare ein geistig gesunder Mensch sein müsse, der Verrücktheit nur simulire. Dieser ist ohne Zweifel Melancholiker, steht also auf der ersten Stufe geistiger Zerrüttung: Deßhalb ist auch zwischen dem Hamlet vor der Erscheinung des Geistes, und dem Hamlet nach dessen

Eröffnungen kein Unterschied zu merken. Man wirft ihm ja schon vorher seine düstre Farbe, seine Melancholie vor. Einen ferneren Grund für unsere Behauptung finden wir außer den schon angeführten ganz besonders in der Erscheinung des Geistes. In keinem seiner Stücke läßt Shakespeare einen Geist vor den sehenden Augen eines geistig Gesunden auftreten. Die Geister in Cymbeline erscheinen dem Posthumus im Traume; die Geister in Richard III. erscheinen dem Grafen Richmond, dem König Richard im Traume und nur die überreizten Hirne des Macbeth, des Hamlet sehen Geister mit offenen Augen. Es sind, um nochmals darauf zurückzukommen, Hallucinationen, die nur vor geistig gestörten Augen erscheinen. Daß der Geist des alten Hamlet die ersten Male auch von einigen Nebenpersonen gesehen wird, war der mächtigen Wirkung wegen nothwendig.<sup>1)</sup> Die Zuschauer müssen auf die, durch den Geist zu geschehenden Enthüllungen vorbereitet, in Spannung erhalten werden. Es macht uns Freude zu finden, daß unsere Ansicht über die Erscheinung des Geistes als einer Hallucination Hamlet's auch von Anderen getheilt wird. Carl Thiersch in seinen medicinischen Glossen zu Hamlet nennt die zweite Erscheinung des Geistes Hallucination und meint, es wäre wirkungsvoller, wenn Hamlet den Geist nur zu sehen glaube, wenn er also nicht wirklich auf der Bühne erschiene. Da aber der Zuschauer die zweite Seele Hamlet's sein muß, so genügt es unserer Ansicht nach, wenn nur die Mutter Hamlet's so dargestellt wird, als sehe sie den Geist nicht. Es macht immer einen sonderbaren Eindruck, wenn der Schauspieler auf etwas hinstarrt, von dem der Zuschauer nichts bemerkt, und von Eindrücken spricht, für die dem Zuschauer alle Anhaltspunkte fehlen. Dergleichen wirkt mehr lächerlich als ergreifend, deßhalb muß auch dem Zuschauer der Geist vor das Auge treten, nicht allein dem Hamlet. Thiersch führt als Beweise der geistigen Gestörtheit Hamlet's an: die Ideenflucht, welche er Akt I, 2 zu erkennen giebt, indem er sagt: 'mein Vater! mich dünkt, ich sehe meinen Vater!'; daß er ferner eine lange Rede über die Trunksucht halte (die sich freilich nur in einer Handschrift findet) während die Erscheinung des Geistes erwartet wird. Der jubelnde Aufschrei, nachdem die List des Zwischenspiels gelungen und der König entlarvt ist, sei ebenfalls mit den tollen Versen, welche Hamlet spricht, ein Zeichen geistiger Ueberreizung mit sehr pathologischer Färbung. Ebenso sei das Betragen des Hamlet am Grabe der Ophelia das eines Tobsüchtigen und die Wuth gegen Laertes eine unmotivirte; Hamlet sei krank und nur der Tod komme dem Ausbruche des Wahnsinns zuvor.

---

<sup>1)</sup> Dies ist doch ein bedenkliches Argument gegenüber dem zunächst Vorangehenden.

Wie wir schon mehrmals betonten, liebt es Shakespeare, in seinen Stücken mehrere Personen in eine ähnliche Situation zu bringen, um die verschiedene Wirkung zu zeichnen, welche aus der Verschiedenheit der Charaktere hervorgeht. So bringt er auch dem Hamlet den Laertes gegenüber. Beiden ist der Vater ermordet worden, aber wie verschieden ist der Weg, den sie einschlagen! Hamlet ist königlicher Prinz; der Mörder seines Vater stahl nicht allein dessen Leben, sondern auch dessen Krone; er verführte außerdem Hamlet's Mutter zu einem schmachvollen, blutschänderischen Ehebündnisse. Hamlet hätte außer der Rache für den Mord an seinem Vater, die Entwürdigung seiner Mutter, das für einen edeln Ehrgeiz herrliche und verlockende Ziel vor Augen haben müssen, dem Mörder die Krone zu entreißen und sie für sich selbst zu gewinnen. Alles dieses wäre ihm leicht geworden, denn das Volk liebt in ihm den Sohn eines hochverehrten, heldenhaften Königs<sup>1)</sup>; er brauchte sich nur an seine Spitze zu stellen, die Unthat des Usurpators offen darzulegen und dessen Sturz wäre das Werk eines Augenblickes gewesen. Stand doch die Herrschaft desselben auf so schwachen Füßen, daß es schon dem Laertes gelang, sie dem Untergange nahe zu bringen, denn schon wollte ihn das Volk zum Könige ausrufen, und Laertes war nichts als ein gewöhnlicher Edelmann. So mächtig aber wirkt in diesem, bisher nur dem Genusse ergebenden, Jünglinge der Gedanke, daß sein Vater ermordet, dessen Leiche ohne Sang und Klang zur Erde bestattet worden war, daß er das Volk aufzuwiegeln im Stande ist, daß er nach Himmel und Hölle, nach Seligkeit und Verdammniß nichts fragt, wenn er nur Rache erhalten kann. 'Der Tropfen Blut, welcher in einem solchen Falle in dem Sohne ruhig bliebe, erkläre den Vater zum Hahrei, die Mutter zur Metze, den Sohn zum Bastarde' ruft Laertes aus. Und als er sieht, daß er seine Rache nicht gegen den König, sondern gegen Hamlet kehren müsse, ist er sofort bereit zur That gegen diesen überzugehen. Hamlet dagegen schleicht kraftlos, grübelnd umher, er verschiebt die nothwendige Handlung von Tag zu Tag unter nichtigen Gründen und selbst als er gesehen, daß der König auch nach seinem Leben trachtet, kann er sich nicht zu einem Entschlusse aufschwingen, so daß über seinem Zagen und Zaudern endlich Schuldige und Unschuldige zu Grunde gehn. Das ist nicht die Willensschwäche eines schwankenden Charakters, sondern die krankhafte Willenlosigkeit (Abulie) eines geistig Gestörten. Horatio ist nichts weiter als das andere Ich Hamlet's, den der Dichter nur als Aushilfsmittel braucht, damit Hamlet nicht zu fortwährenden Monologen genöthigt ist. Nie hört man einen selbstständigen

---

<sup>1)</sup> S. des Königs Worte Akt IV, 7.

Gedanken von Horatio aussprechen, er bildet nur eine Art Chorus zu der Rede des Prinzen; von Anfeuerung zu kräftiger Handlung, zur Rache findet sich in Horatios Worten keine Spur.

Weniger schwierig zu erklären als der Fall Hamlet's ist der Seelenzustand Ophelia's. Sie ist ein sanftes schwaches Wesen, das keinen eigenen Willen hat. Ihr Vater befiehlt ihr, Hamlet's Bewerbungen zurückzuweisen und, obgleich sie ihn liebt, gehorcht sie; sie nimmt Hamlet's Briefe nicht mehr an, sie verweigert ihm selbst den Zutritt, vielleicht in der stillen Hoffnung, daß Hamlet's Liebe zu ihr ernst genug sei, alle Hindernisse zu überwinden. Sie sieht sich hierin getäuscht, ja sie muß erleben, daß ihr Geliebter ihr mit Hohn begegnet und ihr, wenn auch unter dem Drucke des Irrsinns, erklärt, er liebe sie nicht. Das ist zuviel für ihr zartbesaitetes Gemüth, sie nennt sich der Frauen elendeste und ärmste. Die Ruhe, mit der wir sie noch im Akt III. dem Schauspiel beiwohnen sehen, ist nur erkünstelt; im Innern nagt der Wurm und als ihr Vater durch des Geliebten Hand fällt, als ihr Hamlet's That sagen muß, daß sie auf ewig von ihm geschieden sei, da bricht ihr Herz. Der Dichter führt uns Ophelia nicht in die Schwermuth gekleidet vor, welche sie ohne Zweifel befiel, nachdem die verschiedenen erschütternden Stöße ihr Gemüth betroffen hatten, wir sehen sie in einem Anfall von Exaltation, die den Charakter der stillen Manie hat. Ihre Sinnesdelirien sind bald trüber, bald heiterer Art und tragen eine auf geschlechtliche Reizung hindeutende Färbung, wie dieß bei weiblichen Kranken oft beobachtet wird, selbst bei Solchen, die in gesunden Tagen sich durch Zurückhaltung und Sittsamkeit auszeichnen. Deßhalb sagt Horatio:

Akt IV, 5:

Ihre Red' ist nichts,  
Doch leitet ihre ungestalte Art  
Die Hörenden auf Schlüsse, man erräth,  
Man stückt zusammen ihrer Worte Sinn,  
Die sie mit Nicken giebt, mit Winken, Mienen,  
So daß man wahrlich denken muß, man könnte  
Zwar nicht gewiß, jedoch viel Arges denken.

Die Art und Weise, wie Vater und Bruder sie gewarnt haben, die lasciven Anspielungen, welche sich Hamlet in seiner Unterhaltung mit ihr erlaubt, wie sie zu Shakespeare's Zeit selbst in der besten Gesellschaft unanstößig gewesen zu sein scheinen, müssen ihre Phantasie erregt haben. Doch spielt sie auch auf den Tod und die Beerdigung ihres Vaters an. Mädchen zeigen auch in gesunden Tagen den Trieb, sich zu schmücken und dieser Hang ist bei geistig Gestörten nicht verschwunden, sondern so vermehrt, daß sie mit allen möglichen Flittern sich herauszuputzen suchen. An der geschmacklosen, auffallenden Art, wie sie dieß

thun, kann man oft schon allein die Krankheit erkennen. Auch Ophelia schmückt sich mit Blumen und während sie mit der, den Geisteskranken eigenen, Nichtachtung der Gefahr Kränze auf einem Weidenbaume am Wasser aufzuhängen strebt, fällt sie in den Bach, aber sie begreift nicht die Todesnoth, in der sie schwebt:

Ihre Kleider

Verbreiteten sich weit und trugen sie  
Sirengleich ein Weilchen noch empor,  
Indeß sie Stellen alter Weisen sang

bis ihre schwer gewordenen Kleider

Das arme Kind von ihren Melodien  
Hinunterzogen in den schlamm'gen Tod.

Shakespeare liebt es, verschiedene Arten desselben Charakters neben einander zu stellen. Vielleicht gesellte er deshalb auch zu dem willenlosen Hamlet die sanfte, willensschwache Ophelia.

Timon von Athen ist Verschwender, nicht aus Eitelkeit, oder Genußsucht, sondern aus Sentimentalität. Er glaubt an die Güte der Menschennatur, an Tugend und Freundschaft.

Er wünscht, voll Vertrauen in seine Schmeichler, ärmer zu sein, um seinen Freunden näher zu stehn, ihren Reichthum zu genießen, so fest ist er von der Lauterkeit ihrer Versicherungen überzeugt. Durch diese Gedanken wird er so erschüttert, daß Thränen ihn übermannen. 'Den Freunden möcht' er Königreiche schenken und nie ermüden.' 'Bis Lacedämon reichten seine Güter, er verschenkte sie,' doch 'wenn er auch unweise weggab, er that es nicht unedel.' Als ihm klar wird, daß er nichts mehr zu geben hat, daß das Seinige sogar nicht mehr hinreicht, seine Schulden zu decken, spricht er:

Akt II, 2:

Und in gewisser Art freut mich mein Mangel,  
Daß ich ihn Segen achte, denn durch ihn  
Prüf' ich die Freund': dann siehst du deinen Irrthum,  
Wie überreich ich in den Freunden bin.

Die Erkenntniß, daß Alle, die er für Freunde hielt, an welche er sein Gut verschwendete, undankbare Schufte sind, die ihn im Unglücke verlassen, verletzt ihn im Allerheiligsten seiner Gefühle. Lernen zu müssen, daß man Gut, Blut und Ehre einem Irrthum geopfert habe, ist eine Kränkung, zu deren Ueberwindung ein stärkerer Geist gehört, als Timon besitzt. Melancholie befällt ihn. Es heißt von ihm:

Akt III, 4:

Mein Herr ist außerordentlich verstimmt.  
Sein heitrer Sinn hat gänzlich ihn verlassen;  
Denn er ist krank und muß sein Zimmer hüten.

Der Melancholie folgt die Exaltation, deren Natur seine Umgebung erkennt.

Akt III, 4:

*Flamin.* Servilius! komm und hilf! Mylord, Mylord!

*Timon.* Was, sperrt die eigne Thür den Durchgang mir?  
War ich stets frei und muß mein eignes Haus  
Mein Feind sein, der mich fesselt und mein Kerker?  
Der Platz, der Lust geweiht, zeigt er nun auch  
Wie alle Menschen mir ein eisern Herz?

Die Mahnungen der schuldfordernden Diener erhöhen seine Wuth, so daß der Eine sagt: diese Schulden kann man wohl verzweifelt nennen, da ein Rasender sie bezahlen soll. Dennoch ist Timon noch im Stande, sich zu verstellen, denn er ladet die falschen Freunde noch einmal zu einem, wie sie glauben, königlichen Mahle. Statt dessen wirft er ihnen Wasser 'dumpf und lauwarm, wie ihre Tugend' ins Gesicht und verläßt sie mit den Worten:

Verbrenne, Haus; versinkt' Athen! verhaßt nun seid  
Dem Timon Mensch und alle Menschlichkeit.

'Verarmt durch Herzensgüte, durch Mild' erwürgt bricht er in Wuth aus dem hartherz'gen Wohnsitz der vieh'schen Freunde.' Der Einen wegen alle Menschen verabscheuend sucht er die Einsamkeit, ja er verabscheut sich selbst. Auch das Gold, welches er findet, womit er seinen früheren Stand zurückgewinnen könnte, verschmäht er, zu seinem Besten zu gebrauchen, er will es nur zum Unheile der Menschheit verwendet wissen.

Auch im Timon von Athen sucht Shakespeare den Charakter seines Helden, die Nothwendigkeit, daß er den Stürmen des Schicksals gegenüber sich in der gegebenen Weise ändern mußte, an das Licht zu setzen dadurch, daß er einen Anderen Gleiches erdulden läßt, der nun seiner eigenen Natur gemäß verfährt. Alcibiades, der seinem Vaterlande die wichtigsten Dienste gethan hat, wird ähnlich wie Timon mit Undank belohnt und verbannt. Statt aber darüber gleich dem Timon wahnsinnig zu werden schwört der kräftigere Alcibiades Rache:

So hat mein Zorn und Grimm denn guten Grund,  
Athen zu schlagen.

Des Apemantus Leben, der sich im Timon von Athen ebenfalls den Anschein giebt, als haßte er die Menschen:

    fing mit Leiden an, gehärtet  
Hat dich die Zeit. Was sollst du Menschen hassen?  
Sie schmeichelten dir nie: was gabst du ihnen?

Timon dagegen:

Der ich als Lustgelag die Welt besaß  
Mund, Zungen, Augen, Herzen aller Menschen  
Im Dienst, mehr als ich Arbeit für sie wußte,  
Die zahllos an mir hingen, so wie Blätter  
Am Eichbaum, sind durch Einen Winterfrost  
Vom Zweig gelöset; — offen steh' ich, baar  
Für jeden Sturm, der bläst; — ich, dieß zu tragen,  
Der nur das bessere kannte, ist fast schwer.

Treu seiner Schwermuth läßt der Dichter den Timon sich das eigne Grab am Strande des Meeres aushöhlen und sein Leben durch Selbstmord enden.

Dem des Timon ähnlich ist das Geschick des Königs Lear. Auch dieser wird durch Personen, denen er am meisten Wohlthaten erzeigt hat, am empfindlichsten gekränkt. Der Undank wird um so auffallender und deshalb von Lear um so schmerzlicher gefühlt, um so schwerer ertragen, weil es seine eigenen beiden ältesten Töchter sind, die ihm dafür, daß er ihnen sein Königreich schenkte, die schimpflichste Behandlung angedeihen lassen. Zu dem Zorne hierüber mischt sich das weit bittere wirkende Gefühl der Schaam, der Reue, daß er sich durch das heuchlerische Wesen der Beiden hat täuschen lassen, während er seine jüngste Tochter, die seine Gunst nicht durch Lügen erkaufen wollte, verstoßen hat.

Rechnen wir hinzu, daß Lear als unumschränkter König während seines ganzen Lebens stets alle seine Wünsche erfüllt sah, sobald er sie nur aussprach, und daß er nie Widerspruch von seinen Untergebenen, nie die Widerwärtigkeiten einer abhängigen Stellung zu dulden hatte, so erkennen wir, wie wenig gerade er geeignet ist, solche Stöße, die sein Gemüth treffen, auszuhalten, ohne Schaden zu leiden. Der Dichter bemüht sich, zu zeigen, wie hastig Lear bei Allem was er vor hat, verfährt. Er tritt auf und befiehlt sogleich, die Herren von Frankreich und Burgund einzuführen. Kaum ist diese Anordnung geschehn, so ruft er nach der Karte, um die Theilung seines Reiches an die Töchter vorzunehmen. Ohne der Ueberlegung Gehör zu geben beschenkt er die beiden ältesten, weil sie ihm zu schmeicheln verstehn, verstößt die Dritte, weil sie 'ihr Herz nicht auf ihre Lippen heben kann.' Ebenso verbannt er Kent, der ihn von seinem unsinnigen Vorhaben abbringen will. Die Unterhaltung der Töchter Goneril und Regan am Ende der Scene giebt nähere Auskunft über Lear's Gemüthsart.

*Goneril.* Du siehst wie launisch sein Alter ist; was wir darüber beobachten konnten, war bedeutend. Er hat immer unsere Schwester am meisten geliebt und mit wie armseligem Urtheil er sie jetzt verstieß, ist zu auffallend.

*Regan.* 's ist die Schwäche seines Alters. Doch hat er sich von jeher nur obenhin gekannt.

*Goneril.* Schon in seiner besten und kräftigsten Zeit war er zu hastig; wir müssen also von seinen Jahren nicht nur die Unvollkommenheiten längst eingewurzelter Gewohnheiten erwarten, sondern außerdem noch den störrischen Eigensinn, den gebrechliches und reizbares Alter mit sich bringt.

*Regan.* So haltungsloses Auffahren wird uns nun auch bevorstehen wie diese Verbannung Kents.

In der vierten Scene, nachdem Goneril gemeldet hat, daß 'der greise Thor noch immer die Macht behaupten will, die er verschenkt hat', sehn wir den König mit derselben Hastigkeit, die er schon früher zeigte, auftreten. 'Laßt mich keinen Augenblick auf das Essen warten; geht, laßt anrichten!' ruft er. Wir fühlen schon, was in Lear's Inneren vorgeht, als der Ritter erzählt: 'Seit der jungen Fürstin (Cordelia's) Abreise nach Frankreich hat sich der Narr ganz abgehärmt,' denn er erwidert: 'Still davon, ich hab' es wohl bemerkt.' 'Eine bittere Pille für mich!' — ruft er aus, als der Narr sagt: 'Wahrheit ist ein Hund, der in's Loch muß und hinausgepeitscht wird, während Madame Schooßhündin am Feuer stehn und stinken darf.' Als er Goneril's entarteten Sinn erkennt, ruft er aus: 'Weh, wer zu spät bereut!' Ferner:

O du kleiner Fehl,  
Wie schienst du an Cordelien mir so gräulich,  
Daß du wie folternd mein Naturgefühl  
Verrenkt, dem Herzen alle Lieb' entrisset,  
In Galle sie zu wandeln! O Lear, Lear!  
Schlag' an dieß Thor, das deinen Blödsinn einließ,  
Hinaus die Urtheilskraft!

Wenn er in der fünften Scene sagt: 'ich that ihr Unrecht', so kann er nur Cordelia meinen. Der Undank Goneril's drückt ihn noch nicht so nieder wie der Gram über sein Benehmen gegen Cordelia. Er sagt ferner:

Ich will meine Natur vergessen. Solch güt'ger Vater! —  
Mit Gewalt muß ichs wiedernehmen. Scheusal, Undankbarkeit!

Reue und Gram wüthen so gewaltig in ihm, daß er ruft:

O schützt vor Wahnsinn mich, vor Wahnsinn, Götter!  
Schenkt Fassung mir, ungern wär' ich wahnsinnig.

Regan und ihr Gatte lassen den Boten des Königs, den verkleideten Kent, in den Block spannen.

'Diese niedre Zücht'gung  
Ist solcher Art, wie man verworfnen Troß  
Für Mauserein und ganz gemeinen Unfug  
Bestraft.'

Ein neuer Schlag für das schon verwundete Gemüth des stolzen Königs! Das Gefühl, welches er beschreibt, hat wohl Jeder bei Kummer



und Kränkung schon empfunden; es steigt herauf aus der Herzgrube bis zum Eingange der Speiseröhre, dem Schlundkopfe.

König Lear II, 4:

*O how this mother swells up toward my heart!  
Hysterica passio! down thou climbing sorrow..*

Wörtlich:

O wie diese Mutter auf gegen mein Herz schwillt!  
Hysterisches Leiden! Hinab, aufsteigende Sorge..

Die an Hysterie leidenden Frauen haben oft das Gefühl, als steige ein Pflock, ein Knäuel den Schlund herauf: der *globus hystericus*. In Zeiten, wo man sich über die verschiedenen Organe die fabelhaftesten Vorstellungen machte, wurde wohl gar der *uterus*, die Gebärmutter, beschuldigt, daß sie eine Wanderung im Körper vornehme und heraufklettere. Dieß ist hier unter *O how this mother swells up toward my heart!* zu verstehn.

Der ungestüme König, welcher nie in seinem Leben gelernt hat, zu warten, will Regan und ihren Gatten Cornwall sprechen und sie lassen sich entschuldigen. Rührend ist es, wie er sich selbst Geduld zuspricht und ihrer Weigerung ein Mäntelchen umzuhängen sucht, denn er mag sich nicht überzeugen, wie furchtbar er sich selbst getäuscht hat. Je länger er warten muß, desto höher steigt seine Wuth, aber noch einmal mäßigt er sich, als Regan und Cornwall erscheinen. Doch seine Kraft wird gebrochen, als er sieht, daß Regan und ihr gleichgesinnter Gemahl mit Goneril übereinstimmen, ja diese noch überbieten. Er ruft aus:

Gebt, Götter, mir Geduld, Geduld thut noth!  
Ihr seht mich hier 'nen armen alten Mann,  
Gebeugt durch Gram und Alter, zwiefach elend!  
Seid ihrs, die dieser Töchter Herz empört  
Wider den Vater, nährt mich nicht so sehr,  
Es zahm zu dulden; weckt mir edeln Zorn!  
O laßt nicht Weiberwaffen, Wassertropfen  
Des Mannes Wang' entehren! . . .  
Wohl hab' ich Fug zu weinen, doch dieß Herz  
Soll eh' in hunderttausend Scherben splintern,  
Bevor ich weine. — O Narr, ich werde rasend!

Im dritten Akte sehen wir Lear in derselben Gemüthsstimmung wie den Timon, als er Athen verläßt, um in die Einsamkeit zu fliehen. Der König fleht ebenso wie Timon, daß Gott ihn selbst und die Welt vernichte. Der Gedankengang ist ähnlich wie bei Timon, wenn Lear ausruft:

Rassle nach Herzenslust! Spei Feuer, fluthe Regen  
Nicht Regen, Wind, Blitz, Donner sind meine Töchter:  
Euch schelt' ich grausam nicht, ihr Elemente:  
Euch gab ich Kronen nicht, nannt' euch nicht Kinder . . .

Der Einfluß des Sturmes und des Regens, der Kälte, vollendet, was die Töchter begonnen haben. Der Narr drückt dieß mit den Worten aus: 'diese kalte Nacht wird uns Alle zu Narren und Tollen machen.' Beim Anblicke des sich wahnsinnig stellenden Edgar wirft Lear noch dazu seine Kleider ab und sein Geist geräth immer mehr in Unordnung. Die Form des Wahnsinns, in welcher Lear uns im vierten Akte Scene 6 vorgeführt wird, ist die der ausschweifenden Vorstellungen, exaltirte Verücktheit. Wahnvorstellungen und Hallucinationen drängen sich im Geiste des kranken Königs und bewegen ihn zu lebhafter Rede. Daß die Wahnvorstellungen meist excessiv sind und die Ueberhebung der eigenen Person zu Grunde haben, deutet der Dichter auch bei Lear an, denn er läßt ihn sagen:

Ja, jeder Zoll ein König —  
Blick' ich so starr, sieh, bebt der Unterthan. —

Die Beschreibung seiner äußeren Erscheinung wird mit folgenden Worten gegeben.

Man traf ihn eben noch  
In Wuth, wie das empörte Meer; laut **singend**  
Bekränzt mit wildem Erdrauch, Windenranken,  
Mit **Kletten**, Schierling, Nesseln, Kukuksblumen  
Und **allem müß'gen Unkraut**, welches wächst  
Im nährenden Weizen.

Die Manier, wie sich Geisteskranke herausputzen, ist so charakteristisch, daß sie das Leiden auf der Stelle verräth. Hierauf deuten die Worte

Akt IV, 6:

Gesunder Sinn wird nimmer seinen Herrn  
So ausstaffiren.

Der Gedanke an das Unrecht, welches er seiner jüngsten Tochter gethan hat, wirkt, auch nachdem der Wahnsinn bei Lear ausgebrochen ist, in ihm fort.

Akt IV, 3:

Manchmal in besserer Stimmung wirds ihm klar,  
Warum wir hier sind und auf keine Weise  
Will er die Tochter sehn. —

Ihn überwältigt so die **Schaam** — sein harter Sinn,  
Der seinen Segen ihr entzog, sie preisgab  
Dem fremden Zufall und ihr theures Erbrecht  
Den **hünd'schen** Schwestern lieb, — das alles sticht  
So giftig ihm das Herz, daß **glüh'nde Schaam**  
Ihn von Cordelien fern hält.

So kniet er auch, als er aus dem durch Heilmittel erzeugten Schlafe helleren Geistes erwacht, vor Cordelia nieder und im Gefühle seiner Schuld gegen sie spricht er: 'Wenn du Gift für mich hast, so will ichs trinken.'

Auch in König Lear stellt der Dichter der Hauptperson Andere zur Seite, auf die er ein ähnliches Schicksal wirken läßt, um zu zeigen, wie verschieden, je nach dem Charakter des Betroffenen, der Erfolg ist. Gloster, ein aufrichtiger braver Mann, wird von seinem Bastardsohne Edmund betrogen und dazu gebracht, zu glauben, daß sein ehelicher Sohn Edgar ihm nach dem Leben stehe. Wir haben also dasselbe aufregende Motiv für ihn wie für Lear: Undank des Kindes. Die Wirkung, welche Gloster's Gemüth empfindet, nennt er

Akt III, 4:

Du fürcht'st, der König wird verrückt, glaub mir  
Fast bin ichs selber auch, ich hatt' 'nen Sohn,  
Verstoßen jetzt, er stand mir nach dem Leben,  
Erst neulich, eben jetzt. — Ich liebt' ihn, Freund,  
Mehr liebt kein Vater je; ich sage dir  
Der Gram zerstört den Geist mir.

Gleich Lear erfährt Gloster endlich, daß er dem verstoßenen Kinde Unrecht gethan. So wie Lear einsehen muß, daß die von ihm bevorzugten Töchter undankbare Scheusale sind, so überzeugt sich Gloster von der Ruchlosigkeit seines Bastardsohnes, dem er zu sehr traute. Durch Letzteren verliert er außer seinem Gute auch seine beiden Augen; er hätte also mehr, als Lear Ursache, wahnsinnig zu werden. Das über Gloster hereinbrechende Unglück ist zu gewaltig, es kommt gleich einem Donnerschlage, so daß seinem Geiste nur Ein Gedanke bleibt, der nämlich, seinem Leben so schnell wie möglich ein Ende zu machen. Von der Klippe bei Dover will er sich in den Abgrund stürzen, sein Sohn Edgar aber, der ihn unerkannt geleitet, bewahrt ihn und nun beschließt Gloster:

Ich will hinfort  
Mein Elend tragen, bis es ruft von selbst:  
Genug, genug und stirb!

Daß er Grund genug habe, wahnsinnig zu werden, spricht Gloster noch einmal selbst aus

Akt IV, 6:

Der König rast. Wie starr ist meine Seele,  
Daß ich noch aufrecht steh' und scharf empfinde  
Mein schweres Loos! Besser, ich wär' verrückt;  
Dann wär' mein Geist getrennt von meinem Gram  
Und Schmerz in eiteln Phantasie'n verlöre  
Bewußtsein seiner selbst.

Um das Thema des Wahnsinns von allen Seiten zu beleuchten, führt Shakespeare noch den sich verrückt stellenden Edgar, sowie den Narrn auf, der unter der Maske der Faselerei den gesunden Menschenverstand Chorus sprechen läßt. Edgar ahmt die mit fixem Wahne verbundene Schwermuth

nach, bei welcher der Kranke von Teufeln besessen zu sein glaubt. 'Fünf Teufel waren zugleich im armen Thoms.' Sehr richtig ist das Urtheil Gloster's: 'Er hat Vernunft noch, sonst könnt' er nicht betteln.'

Wir wenden uns nun zu dem großartigen Gemälde, welches Shakespeare über die Vorgänge in der Seele von Menschen, die zu Verbrechen gedrängt werden, entwirft: zu Macbeth, wo zugleich auch die Folgen, welche die Gewissensbisse über die begangene Gewaltthat auf das Hirn ausüben, mit Meisterhand gezeichnet werden.

Große Erfolge im Kriege haben Macbeth im Staate hoch steigen lassen, sein Ehrgeiz ist erregt, der Wunsch, das Höchste zu erreichen, ist in seiner Brust erstanden und spricht immer lauter in ihm, so daß er die Stimmen, die ihm die Krone verheißen, nach außen verlegt. Sie werden zu Hallucinationen, denn so verstehen wir die Erscheinung der drei Hexen, die nicht Gewalt über ihn haben würden, wenn sie nicht in seiner eigenen Brust Bundesgenossen fänden.<sup>1)</sup> In seiner Gattin hat Macbeth die noch weit schlimmere Hexe, welche ihm 'ihren Muth in's Ohr gießt' und ihn zum Morde des Königs Duncan treibt. Macbeth's Wille wird schwankend als er die Gewaltthat ausüben soll, er fühlt, daß einem solchen Verbrechen 'schon hier Vergeltung wird' und er sagt zu Lady Macbeth: 'Wir woll'n nicht weiter gehn in dieser Sache.' Sie aber, zur Furie geworden, läßt ihn nicht wieder los, indem sie seinen Mannesstolz beschämt:

Bist du zu feige,  
Derselbe Mann zu sein in That und Muth,  
Der du in Wünschen bist?

Der Mord seines königlichen Gastes wird nun so sehr zum Inhalte aller seiner Gedanken, daß eine Hallucination ihm einen Dolch vor das Gesicht zaubert; er sieht ihn stets und weiß doch, daß er nicht wirklich ist.

Ist das ein Dolch, was ich vor mir erblicke,  
Der Griff mir zugekehrt? Komm, laß dich packen —  
Ich faß' dich nicht und doch seh' ich dich immer.  
Bist du, Unglücksgebild, so fühlbar nicht  
Der Hand gleich wie dem Aug'? oder bist du nur  
Ein Dolch der Einbildung, ein nichtig Blendwerk,  
Das aus dem heißgequälten Hirn erwächst?  
Ich seh' dich noch, so greifbar an Gestalt  
Wie der, den jetzt ich zücke.  
Du gehst mir vor den Weg, den ich will schreiten  
Und eben solche Waffe wollt' ich brauchen . . .

<sup>1)</sup> Banquo sieht die Hexen aber auch!

Ich seh' dich stets,  
Und dir an Griff und Klinge Tropfen Bluts,  
Was erst nicht war. — Es ist nicht wirklich da:  
Es ist die blut'ge Arbeit, die mein Auge  
So in die Lehre nimmt.

Die Strafe folgt der furchtbaren That auf dem Fuße. Macbeth hört durch's ganze Haus rufen: 'Schlaf nicht mehr! Glamis mordet den Schlaf und drum wird Cawdor nicht schlafen mehr, Macbeth nicht schlafen mehr.' Sein Denken ist 'hirnkrank' wie Lady Macbeth richtig sagt.

*Macbeth.* Was ist's mit mir, daß jeder Ton mich schreckt?  
Was sind das hier für Hände? Ha, sie reißen  
Mir meine Augen aus —  
Kann wohl des großen Meergotts Ocean  
Dieß Blut von meiner Hand rein waschen? Nein;  
Weit eh'r kann diese meine Hand mit Purpur  
Die unermesslichen Gewässer färben,  
Und Grün in Roth verwandeln.

Macbeth beschließt, nachdem er König geworden, den von ihm gefürchteten Banquo ebenfalls aus dem Wege zu räumen. Die Erscheinung von Banquo's Geiste an der königlichen Tafel hat ebenfalls den Charakter einer Hallucination, denn sie wird nur von Macbeth wahrgenommen. Lady Macbeth faßt sie als solche auf:

Schönes Zeug! —  
Das sind die wahren Bilder deiner Furcht;  
Das ist der luft'ge Dolch, der, wie du sagtest  
Zu Duncan dich geführt! — Ha! dieses Zucken,  
Dies Starr'n, Nachäffung wahren Schrecks, sie paßten  
Zu einem Weibermärchen am Kamin,  
Bestätigt von Großmütterchen. — O schäme dich!  
Was machst du für Gesichter! denn am Ende  
Schaust du nur auf 'nen Stuhl.

Die gewaltige Natur Macbeth's überwindet endlich die Störung, welche seinem Geiste droht, er sagt:

Akt V, 5:

Verloren hab' ich fast den Sinn der Furcht.  
Es gab 'ne Zeit, wo kalter Schau'r mich faßte,  
Wenn der Nachtvogel schrie; das ganze Haupthaar  
Bei einer schrecklichen Geschicht' empor  
Sich richtete als wäre Leben drin.  
Ich habe mit dem Graun zu Nacht gespeist;  
Entsetzen, meines Mordsinns Hausgenosß,  
Schreckt nun mich nimmermehr.

Bewundernswürdig ist, wie der Dichter Lady Macbeth dagegen erliegen läßt. Im Anfange konnte man glauben, daß sie nicht aus iridi-

schem Stoffe, unempfindlich gegen die Schrecken des Gewissens sei und ihren Gatten an Geistesstärke überdauern werde, da sie von sich sagt:

Akt I, 7:

Ich hab gesäugt und weiß,  
Wie süß, das Kind zu lieben, das ich tränke;  
Ich hätt', indem es mir entgegen lächelte,  
Die Brust gerissen aus den weichen Kiefern,  
Und ihm den Kopf geschmettert an die Wand,  
Hätt' ichs geschworen, wie du dieses schwurst.

Sie reizt ihren Gatten, den Mordanschlag nicht aufzugeben und legt selbst in der Kammer des Königs die Dolche der Kämmerlinge bereit, die Macbeth mit dem Blute färben soll. Durch Einen Zug nur läßt der Dichter sie verrathen, daß sie menschlichen Gefühlen zugänglich ist, indem sie sagt:

Hätt' er nicht  
Geglichen meinem Vater, wie er schlief,  
So hätt' ichs selbst gethan.

Sonst aber übertrifft sie ihren Gatten durch ihre Festigkeit, sie mahnt ihn:

Dieser Thaten muß  
Man so nicht denken: so macht es uns toll.

Als Macbeth sich weigert, in die Kammer zurückzukehren, um die Dolche der Kämmerlinge zurückzubringen, die er in der Zerstreuung des Entsetzens mit herausgenommen, ruft sie:

O schwache Willenskraft!  
Gieb mir die Dolche. Schlafende und Todte  
Sind Bilder nur; der Kindheit Aug' allein  
Scheut den gemalten Teufel. Wenn er blutet  
Färb' ich damit der Diener Kleider roth;  
So tragen sie des Mords Livrei.

Sie vollbringt was sie verspricht und zurückgekehrt ermuthigt sie ihren fassungslosen Gemahl, der über das Klopfen der Ankommenden entsetzt ist, mit den Worten:

Eilen wir in unsre Kammer;  
Ein wenig Wasser reint uns von der That,  
Wie leicht dann ist sie! Deine Festigkeit  
Verließ dich ganz und gar. — Horch, wieder Klopfen.  
Thu' an dein Nachtkleid; müssen wir uns zeigen,  
Daß man nicht sieht, wir wachten! Verlier' dich nicht  
So ärmlich in Gedanken.

Der verzweifelnde Macbeth aber ruft aus:

Meine That  
Zu wissen! — besser von mir selbst nichts wissen.

Auch während des Gastmahles, wo Macbeth durch Banquo's Geist geschreckt wird, behält Lady Macbeth ihr Gleichgewicht und beschämt ihren Gatten wegen seiner Gesichter. Am Ende des Stückes aber sehen wir, daß die schwächere Natur des Weibes auch bei Lady Macbeth ihr Recht behält. Das Gemüth, so hart es sich stellte, erliegt den Anklagen ihres Gewissens wie Macbeth es beschreibt:

Kannst nichts ersinnen für ein krank Gemüth?  
Tief wurzelnd Leid aus dem Gedächtniß reuten?  
Die Qualen löschen, die ins Hirn geschrieben?  
Und mit Vergessens süßem Gegengift  
Die Brust entled'gen jener gift'gen Last,  
Die schwer das Herz bedrückt?

Die Melancholie, welche sich der Lady Macbeth bemächtigt, erzeugt ihr Hallucinationen, in Folge deren sie Vorhandenes nicht sieht, wohl aber ihre Unthaten, die sie früher beging. Die Kammerfrau sagt, sie thue während dieser Zeit alles im tiefen Schlafe und der Arzt bemerkt dazu: 'Eine große Zerrüttung der Natur! die Wohlthat des Schlafes genießen und zugleich die Geschäfte des Wachens verrichten!' Da aber gesagt wird, daß sie ihre Augen offen habe, kann man eigentlich nicht von Schlafe sprechen. Ihre Sinne sind nur für alles Wirkliche geschlossen und für nichts als für ihre Hallucinationen empfänglich, am allerwenigsten aber ist eine Wohlthat in diesem Schlafe zu finden. Es ist Wahnsinn, der die Lady Macbeth zwingt, den Vorstellungen ihrer Verbrechen, welche sich von Gewissensbissen zur Höhe von Hallucinationen verstärkt haben, nachzugeben. Sie wiederholt die Gespräche, welche sie an dem Mordabende mit ihrem Gatten hielt, sie sieht das Blut, mit welchem sie damals ihre Hände befleckte, sie riecht den Dunst desselben von neuem:

Noch immer riecht es hier nach Blut; alle Wohlgerüche Arabiens würden diese kleine Hand nicht wohlriechend machen. Oh! oh! oh!

'Ihr Herz ist schmerzlich beladen', sagt der Arzt:

Thaten unnatürlich  
Erzeugen unnatürliche Zerrüttung:  
Die kranke Seele will ins taube Kissen  
Entladen ihr Geheimniß.

Bald hören wir, daß der zarte Leib den Qualen erlegen ist, welche die ewig nagenden Vorwürfe einer schuldbedrückten Erinnerung bis zum Wahnsinn steigerten, während Macbeth mit männlicher Kraft weiter kämpft, bis er den Streichen seiner Gegner erliegt. Macbeth bewährt das Wort Goethe's:

Denn geht es zu des Bösen Haus,  
Das Weib hat tausend Schritt voraus.  
Doch wie sie auch sich eilen kann,  
Mit Einem Sprunge machts der Mann.

Dieselbe Härte des Gemüthes, wie sie Lady Macbeth eigen ist, treffen wir an der Königin in Cymbeline. Sie macht Versuche mit Giften und Gegengiften an Thieren, um die hierdurch gewonnene Erfahrung auch am Menschen verwerthen zu können. Die Geschichte lehrt uns, daß gerade Frauen, die sich einer so unweiblichen Beschäftigung hingaben, die größten Ungeheuer geworden sind, die schließlich zum Vergnügen mordeten. Die Königin von Frankreich Katharina von Medici, Mutter der Könige Franz II., Karl IX., Heinrich III., eine Zeitgenossin Shakespeare's, wurde beschuldigt, Giftmischerei zu treiben und ihre Feinde durch Gift aus dem Wege zu schaffen. Vielleicht dient sie unserem Dichter als Vorbild für die Königin in Cymbeline. Mit ihrer Stieftochter Imogen lebt diese scheinbar im Einverständniß, im Herzen aber haßt sie dieselbe, weil sie der Königin Sohn Cloten verschmäht. Sie versucht zuerst, den Pisanio, welcher der Imogen ergeben ist, durch Gift aus dem Wege zu räumen, und daß sie Gleiches ihrer Stieftochter zu thun gedenkt, sagen ihre drohenden Worte

Akt I, 6:

Beugt sie nicht den Sinn,  
Soll sie es wahrlich auch bald kosten müssen.

Der Plan, für den sie gelebt und gewirkt, zu dessen Erreichung sie kein Verbrechen gescheut hätte: die Krone für ihren Sohn Cloten zu erlangen, ist mit dem Tode desselben zu nichte geworden. Ihr leeres Gemüth vermag keinen Trost für diesen Verlust zu finden und bricht zusammen. Der König sagt von ihr

Akt IV, 3:

Fort! Bringt mir Nachricht, wie es mit ihr steht.  
Ein Fieber um des Sohn's Abwesenheit,  
Ein Wahnsinn, der dem Leben droht.

Cornelius meldet, daß sie gestorben sei.

Akt V, 5:

Im Wahnsinn, schauerhaft, wie sie gelebt;  
Grausam der Welt im Leben, starb sie auch  
Grausamen Todes.

So lange sie lebte hat sie geheuchelt um ihres Planes willen. Unter dem Scheine der treuesten Liebe wollte sie ihren Gatten vergiften, aber ihr Sohn, für den sie wirkte, ist todt:

Da nun ihr Zweck durch sein Verschwinden fehl schlug  
Erfasste sie schamlos Verzweifeln; Menschen  
Und Gott zum Trotz gestand sie ihre Absicht,  
Bereute, daß das Unheil nicht gereift,  
Und starb in Wuth.



Die im 'Sturm' auftretenden Fürsten Alonso, König von Neapel, sein Bruder Sebastian und Antonio, Herzog von Mailand, haben den früheren Herzog von Mailand Prospero, den Bruder Antonio's, seiner Herrschaft beraubt und ihn auf einem 'faulen Gerippe von Boot' nebst seinem Töchterchen Miranda im Meere ausgesetzt. Prospero erhält, auf eine Insel gerettet, durch seine Zauberbücher grosse Macht über die Geisterwelt und erregt den Sturm, welcher das Schiff mit den oben genannten drei Herren scheitern läßt und sie an die Küste der Insel wirft, wo Prospero als Geisterfürst herrscht. Schon die Wuth des durch Prospero's Geister geleiteten Sturmes, die Schrecken des Schiffbruches haben erschütternd auf das Gemüth der Verunglückten einwirken müssen:

Sturm I, 2:

Wer war so fest, so standhaft, dem der Aufruhr  
Nicht die Vernunft verwirrte?

Keine Seele  
Die nicht ein Fieber gleich den Tollen fühlte  
Und Streiche der Verzweiflung übte.

Alonso ist der Meinung, daß sein Sohn Ferdinand im Meere umgekommen sei; Grund genug, daß seine Seele sich belastet fühlt. Als nun Ariel als Harpye erscheint und ihm nebst seinen Schuldgenossen ihr an Prospero begangenes Verbrechen vorhält, bricht bei allen Dreien der Wahnsinn aus.

Akt III, 3:

*Ariel.* Ihr seid drei Sündenmänner . . .

Ich mach' euch toll.

Und grad in solchem Muth ersäufen, hängen  
Sich Menschen selbst . . . .

*Gonzalo.* In heil'ger Dinge Namen, Herr, was steht ihr  
So seltsam starrend?

*Alonso.* O es ist gräßlich! gräßlich!

Mir schien, die Wellen riefen mir es zu,  
Die Winde sangen mir es, und der Donner  
Die tiefe grause Orgelpfeife sprach  
Den Namen Prospero, sie rollte meinen Frevel . . . .

*Gonzalo.* Sie alle drei verzweifeln; ihre große Schuld,  
Wie Gift, das lang nachher erst wirken soll,  
Beginnt sie jetzt zu nagen.

Beim Anblicke Prospero's und der tröstlichen Ueberzeugung, daß ihr Verbrechen gesühnt werden kann, genesen sie wieder:

Ihr Verstand  
Beginnt zu schwellen und die nah'nde Fluth  
Wird der Vernunft Gestad' in kurzem füllen,  
Das daliegt, schwarz und schlammig . . .

*Alonso.* Seit ich dich sah  
Genas die Seelenangst, womit ein Wahnsinn  
Mich drückte.

Wir haben schon zu Anfang dieses Kapitels darauf hingewiesen, daß erst die neuere Medicin die Geisteskrankheiten als Krankheiten des Gehirns aufzufassen, alle verschiedenen Aeußerungen von Seelenstörungen nicht als besondere Species, sondern als Formen und Aeußerungen eines und desselben mehr oder minder fortgeschrittenen Processes, die Schwermuth als Anfang fast aller physischen Affectionen zu erkennen lehrte. Wie sehr muß nun unsere Bewunderung vor Shakespeare's Genius steigen, wenn wir ihn vor dreihundert Jahren folgendes aussprechen hören:

Julius Cäsar IV, 3:

Portia starb. . . .  
Die Trennung nicht erdulnd;  
Und Gram, daß mit Octavius Marc Anton  
So mächtig worden — denn mit ihrem Tod  
Kam der Bericht — das brachte sie von Sinnen,  
Und wie sie sich allein sah, schlang sie Feuer.

Julius Caesar V, 3:

Mißtraun in guten Ausgang bracht' ihn um,  
O hassenswerther Wahn! der Schwermuth Kind!  
Was zeigst du doch dem regen Witz der Menschen  
Das was nicht ist?

Hamlet II, 2:

Und er, verstoßen . . .  
Fiel in 'ne Traurigkeit; dann in ein Fasten;  
Drauf in ein Wachen; dann in eine Schwäche;  
Dann in Zerstreuung, und durch solche Stufen  
In die Verrücktheit, die ihn jetzt verwirrt. . . .

Der Widerspenstigen Zähmung, Vorspiel:

Denn also haltens eure Aerzte dienlich,  
Weil zu viel Trübsinn euer Blut verdickt,  
Und Traurigkeit des Wahnsinns Amme ist.

Die Komödie der Irrungen V, 1:

*Aebtissin.* Seit wann befiel der Wahnsinn diesen Mann?  
*Adriana.* Die letzte Woche war er trüb und still  
Und finster, ganz ein andrer Mann wie sonst;  
Doch erst heut Nachmittag ist seine Krankheit  
Zu diesem höchsten Grad von Wuth gesteigert.  
*Aebtissin.* Verlor er große Güter auf der See?  
Begrub er einen Freund? hat wohl sein Auge  
Sein Herz bethört zu unerlaubter Liebe? . . .

- Adriana.* Es war der Inhalt jeglichen Gesprächs.  
Im Bette schlief er nicht vor meinem Mahnen;  
Am Tische aß er nicht vor meinem Mahnen;  
Allein wählt' ich's zum Text für meine Rede,  
Und in Gesellschaft spielt ich darauf an;  
Stets sagt' ich ihm, es sei gemein und schändlich.
- Aebtissin.* Und deßhalb fiel der Mann in Wahnsinn endlich.  
Das gift'ge Schrei'n der eifersücht'gen Frau  
Wirkt tödtlicher als tollen Hundes Zahn.  
Es scheint, dein Zanken hindert' ihn am Schlaf,  
Und daher kam's, daß ihm der Sinn verdüstert.  
Du sagst, sein Mahl ward ihm durch Schmä'h'n verwürzt;  
Unruhig Essen giebt ein schlecht Verdau'n,  
Daher entstand des Fiebers heiße Gluth;  
Und was ist Fieber, als ein Wahnsinns-Schauer?  
Du sagst, dein Toben störte seine Lust;  
Wo süß Erholen mangelt, was kann folgen,  
Als trübe Schwermuth und Melancholie,  
Der grimmigen Verzweiflung nah verwandt?  
Und hinterdrein zahllos ein siecher Schwarm  
Von bleichen Uebeln und des Lebens Mördern?  
Das Mahl, den Scherz, den süßen Schlummer wehren  
Verwirrt den Geist und muß den Sinn zerstören;  
Und hieraus folgt: durch deine Eifersucht  
Ward dein Gemahl durch Tollheit heimgesucht.

Nichts kann für den, welcher solche Stellen aufmerksam prüft, klarer sein, als daß der Dichter lange vor Guislain begriffen hatte, daß Melancholie der Beginn fast aller Seelenstörungen sei. Es ist außerdem klar, daß Shakespeare die Geisteskrankheiten rein somatisch auffaßt und sie auf Krankheiten des Gehirns zurückführt. Wir wollen hier einige Stellen anreihen, in denen der Dichter das Gehirn oder einen Theil desselben: die *pia mater* als gleichbedeutend mit Seele vorbringt; ebenso diejenigen, welche Geisteskrankheiten mit Gehirnkrankheiten identificiren:

König Johann V, 7:

  sein Gehirn,  
Der Seele zartes Wohnhaus, wie sie lehren,  
Sagt uns durch seine eitlen Grübeleien  
Das Ende seiner Sterblichkeit vorher.

König Richard II. V, 4:

Mein Hirn soll meines Geistes Weibchen sein,  
Mein Geist der Vater, diese zwei erzeugen  
Dann ein Geschlecht stets brütender Gedanken  
Und die bevölkern diese kleine Welt  
Voll Launen.

**König Heinrich IV. II, I, 2:**

Das Gehirn dieses nährisch zusammengekneteten Thones, der Mensch heißt, ist nicht im Stande, mehr zu erfinden, das zum Lachen dient, als was ich erfinde, oder was über mich erfunden wird.

**Was ihr wollt I, 5:**

Ich sah ihn neulich von einem gewöhnlichen Narren, der nicht mehr Gehirn hat wie ein Haubstock, aus dem Sattel gehoben. —

Du hast für uns geredet, Madonna, als wenn dein ältester Sohn ein Narr werden sollte, dessen Schädel die Götter mit Gehirn vollstopfen mögen, denn hier kommt einer von deiner Sippschaft, der eine sehr schwache *pia mater* hat.

**Dasselbe IV, 2:**

Ei, ich will einem unklugen Menschen niemals trauen, bis ich sein Gehirn sehe.

**Sturm V, 1:**

Dein Hirn,  
Jetzt nutzlos, kocht im Schädel dir.

**Hamlet III, 4:**

Dieß ist bloß eures Hirnes Ausgeburd;  
In dieser wesenlosen Schöpfung ist (die Hallucination)  
Verzückung sehr geübt.

**Wie es euch gefällt IV, 3:**

ein weibliches Gehirn  
Kann nicht so riesenhafte Dinge zeugen . . . .

**Viel Lärm um Nichts II, 3:**

sollen wir uns durch Sticheleien und Sentenzen und jene papiernen Kugeln des Gehirns aus der rechten Bahn unserer Laune schrecken lassen?

**Liebes Leid und Lust I, 1:**

Ein fetter Bauch hat magres Hirn.

**Dasselbe III, 2:**

Dieselben werden erzeugt in dem Mutterleibe des Gedächtnisses, ernährt in dem Schooße der *pia mater*.

**Lustige Weiber von Windsor III, 5:**

Meiner Treu, wenn mir noch einmal so mitgespielt wird, so soll man mir das Gehirn ausnehmen und es in Butter braten und es einem Hunde zum Neujahrgeschenke geben.

**Dieselben V, 4:**

Habe ich denn mein Gehirn in der Sonne gehabt und es getrocknet, daß es nicht vermochte, einer so groben Uebertöpelung zu begegnen?

**Wintermärchen I, 1:**

Und das bis zur Vergiftung meines Hirns.

**Dasselbe VI, 3:**

Hier ist noch mehr Stoff für ein feuriges Gehirn.

Antonius und Cleopatra IV, 8:

Doch blieb uns  
Ein Hirn, das uns're Nerven nährt, den Preis  
Und Kampf der Jugend abgewinnt.

Othello V, 2:

Hirnlos wie Koth!

Cymbeline IV, 2:

Nicht Herkules konnt' ihm  
Das Hirn ausschlagen, denn er hatte keins.

Cymbeline IV, 2:

Es ist ein Pfeil, von Nichts auf Nichts geschossen,  
Den unser Hirn aus Dünsten formt.

Macbeth II, 1:

Das aus dem heißgequälten Hirn erwächst . . .

Troilus und Cressida I, 3;

In meinem Hirn erzeugt sich ein Gedanke:  
Seid ihr die Zeit, ihn zur Geburt zu fördern.

Achilles, wär' auch sein Gehirn so trocken  
Als Libyens Strand . . .

Dieselben II, 2:

Du hast nicht mehr Hirn als ich im Ellbogen.

Ich habe mehr sein Gehirn, als er meine Knochen zerschlagen. Neun Spatzen kann ich für einen Heller kaufen und seine *pia mater* ist nicht so viel werth als der neunte Theil eines Spatzen. —

Hektor wird einen rechten Fang thun, wenn er Einem von Euch das Gehirn ausschlägt: eben so gut möchte er eine taube Nuß ohne Kern aufknacken.

Dieselben V, 1:

Bei zuviel Blut und zu wenig Hirn können die beiden noch toll werden, wenn sie es aber bei zuviel Hirn und zu wenig Blut werden, so will ich selbst Narren curiren.

Coriolanus III, 2:

*Volumnia.* Ich hab' ein Herz, unbeugsam, wie das deine,  
Doch auch ein Hirn, das meines Zornes Ausbruch  
Zu besserem Vortheil lenkt.

Sturm III, 2:

*Trinkulo.* Wenn die beiden anderen so gehirnt sind wie wir, so wackelt der Staat.

Kaufmann von Venedig I, 2:

*Porzia.* Das Gehirn kann Gesetze für das Blut aussinnen; aber eine hitzige Natur springt über eine kalte Vorschrift hinaus.

Der tolle Lear sagt Akt IV, 6:

Schafft mir 'nen Wundarzt,  
Ich bin in's Hirn gehau'n.

Die auf Seelenstörung sich beziehenden Stellen sind außer den schon angeführten noch folgende:

Richard II. III, 4:

Das Herzeleid  
Macht, daß er irre redet wie Verrückte.

Heinrich VI. II, v, 1:

Nach Bedlam<sup>1)</sup> mit ihm! Ward der Mensch verrückt?

Ja, Clifford, eine toll ehrsücht'ge Laune  
Macht, daß er wider seinen Herrn sich setzt.

Richard III. I, 3:

O streitet nicht mit ihr, sie ist verrückt.

Heinrich VIII. II, 2:

Das kränkt' ihn so,  
Daß er im Wahnsinn starb.

Romeo und Julia IV, 3:

Gekreisch wie von Alraunen, die man aufwühlt,  
Das Sterbliche, die's hören, sinnlos macht —  
O, wach' ich auf, werd' ich nicht rasend werden,  
Umringt von all' den gräuelvollen Schrecken,  
Und toll mit meiner Väter Glieder spielen?  
Und Tybalt aus dem Leichentuche zerren?  
Und in der Wuth mit eines großen Ahnherrn  
Gebein zerschlagen mein zerrüttet Hirn?

Sommernachtstraum V, 1:

Verliebte und Verrückte  
Sind Beide von so brausendem Gehirn,  
So bildungsreicher Phantasie, die wahrnimmt  
Was nie die kühlere Vernunft begreift.  
Wahnwitzige, Poeten und Verliebte  
Besteh'n aus Einbildung. Der Eine sieht  
Mehr Teufel, als die weite Hölle faßt;  
Der Tolle nämlich: der Verliebte sieht  
Nicht minder irr' die Schönheit Helenas  
Auf einer äthiopisch braunen Stirn.  
Des Dichters Aug' in schönem Wahnsinn rollend,  
Blitzt auf zum Himmel, blitzt zur Erd' hinab,  
Und wie die schwangre Phantasie Gebilde  
Von unbekanntem Dingen ausgebiert  
Gestaltet sie des Dichters Kiel, benennt  
Das luft'ge Nichts, und giebt ihm festen Wohnsitz . . .

---

<sup>1)</sup> *Bedlam* corrupirt aus Bethlehem, berühmtes Irrenhaus zu London, unter Heinrich VIII. der Stadt London geschenkt.

Hamlet I, 5:

Wie, wenn es hin zur Fluth euch lockt, mein Prinz . . . .  
Und dort in andre Schreckgestalt sich kleidet,  
Die der Vernunft die Herrschaft rauben könnte,  
Und euch zum Wahnsinn treiben? O bedenkt!  
Der Ort an sich bringt Grillen der Verzweiflung  
Auch ohne weitem Grund in jedes Hirn . . .

Wie es euch gefällt. IV, 1:

*Rosalinde.* Sie sagen, ihr wär't ein melancholischer Gesell.

*Jacques.* Ich habe weder des Gelehrten Melancholie, die Nacheiferung ist; noch des Musikers, die fanatisch ist; noch des Hofmannes, die hoffärtig ist; noch des Soldaten, die ehrgeizig ist; noch des Juristen, die politisch ist; noch der Frauen, die zierlich ist; noch des Liebhabers, die das alles ist . . . sondern es ist eine Melancholie nach meiner Weise, aus mancherlei Ingredienzen bereitet, von mancherlei Gegenständen abgezogen, und wirklich die gesammte Betrachtung meiner Reisen, deren öftere Ueberlegung mich in eine höchst launische Betrübniß einhüllt.

Viel Lärmen um Nichts V, 1:

Sie rathen, trösten, heilen nur den Schmerz,  
Den sie nicht selber fühlen. Trifft er sie,  
Dann wird zur wilden Wuth derselbe Trost,  
Der eben noch Arznei dem Gram verschrieb,  
An seid'ner Schnur den Wahnsinn wollte fesseln . . .

Liebes Leid und Lust I, 1:

Belagert von der düsterfarbigen Melancholie empfahl ich den schwarzdrückenden Humor der allerheilsamsten Arznei deiner gesundheitathmenden Luft . . .

Wintermärchen I, 1:

Kein Antrieb

Als meines Herrn Gebot; und eines Herrn,  
Der in Empörung mit sich selbst verlangt,  
Daß mit ihm rast, wer ihm gehört . . . .

Dasselbe IV, 3:

Nehmt Rath an.

*Florizel.* Ich thu's: von meinem Herzen; wenn Vernunft  
Sich ihm gehorsam fügt, hab' ich Vernunft;  
Wo nicht, heißt mein Gemüth Wahnsinn willkommen  
Als bessern Freund.

Antonius und Cleopatra IV, 2:

Wenn ein so Großer ras't, ward er gejagt  
Bis zur Erschöpfung. Komm' er nicht zu Athem,  
Nutzt seinen Wahnsinn: nimmer hat die Wuth  
Sich gut vertheidigt.

Maaß für Maaß IV, 4:

Seine Handlungen erscheinen fast wie Wahnsinn; der Himmel gebe,  
daß sein Verstand nicht gelitten habe.

Dasselbe V, 1:

In ihrem Wahnsinn spricht sie so!

*Isabella.* Verwirf mich nicht im Wahn, ich sei gestört  
Durch Tollheit . . .

*Herzog.* Bei meiner Ehre!

Ist sie verrückt, — und anders glaub' ich nicht, —  
So hat ihr Unsinn seltn Form von Sinn;  
So viel Zusammenhang von Wort zu Wort,  
Als ich bei Tollheit nie gehört.

Cymbeline IV, 2:

Melancholie,

Wer maß je' deine Tiefe? fand den Boden?  
Zu rathen, welche Küst' am leichtesten  
Der schwer beladnen Sorg' als Hafen dient? —  
O du gesegnet Kind! die Götter wissen,  
Welch' edler Mann du wurdest einst; doch ach!  
Schwermuth dem Tode früh die Pflanze brach! —

Wir wenden uns nun zu der Behandlung der Geisteskranken nach den Angaben Shakespeare's und finden bei genauer Untersuchung, daß wir zweierlei unterscheiden müssen. Der Dichter führt uns nämlich sowohl die Art und Weise, wie Irrsinnige zu seiner Zeit wirklich behandelt wurden, vor, als auch die Methode, welche sein Genius als die einzig richtige erkannt hatte.

Wir hören noch heute, daß hie und da Geisteskranke für vom Teufel besessen angesehen werden, an denen Teufelsbeschwörer, heutzutage besonders aus dem geistlichen Stande, ihre Kunst üben; zu Shakespeare's Zeiten war dieß die Regel. Gelehrte Aerzte befaßten sich meist nicht mit der Behandlung Irrsinniger, dieses Feld wurde ihnen von Charlatanen aller Art streitig gemacht. Da es eine Form von Melancholie giebt, bei welcher sich die Kranken selbst für von Teufeln geplagt erklären, so findet die abergläubische Meinung immer wieder neue Nahrung. Ein solches Beispiel bietet uns der Dichter in dem sich wahn-sinnig stellenden Edgar im 'König Lear':

König Lear IV, 1:

Fünf Teufel waren zugleich im armen Thoms. . . .

Malvolio in 'Was ihr wollt' wird nach der Wirkung, welche der Brief der spitzbübischen Schelmin Maria auf ihn ausgeübt hat, als von Teufeln geplagt dargestellt und seine Peiniger schicken ihm den Narren als Pfarrer Matthias in seine Zelle, um den Teufel aus dem Besessenen auszutreiben. Am eingehendsten aber wird ein Teufelsbeschwörer in der Komödie der Irrungen geschildert. Es ist Doctor Zwick (Pinch), den Adriana zu Hilfe zieht, um ihren, nach ihrer Meinung tollen, Mann Antipholus von Ephesus wieder herzustellen.



Akt IV, 4:

Herr Doctor Zwick, ihr seid ja ein Beschwörer,  
Ich bitt' euch, bringt ihn wieder zu Verstand,  
Ich will euch zahlen was ihr nur begehrt.

Doctor Zwick beginnt auch seine Wirksamkeit damit, dem vermeintlich Kranken den Puls zu fühlen und als er dabei übel ankommt, beschwört er ihn:

Du Satan, der in diesem Manne wohnt,  
Gieb dich gefangen meinem frommen Spruch,  
Und kehr zurück in's Reich der Finsterniß!  
Bei allen Heiligen beschwör' ich dich.

Seine Diagnose lautet:

Frau! Herr und Diener, beide sind besessen,  
Ich seh's an ihrem bleichen, stieren Blick:  
Man bind' und führ' sie in ein dunkles Loch. —  
Mehr Leute her! Der Feind ist stark in ihm!

Die Beschreibung, welche Antipholus von dem Beschwörer macht, vielleicht nach einer Person, die unserem Dichter vor Augen schwebte, ist folgende:

Ein Meister Zwick, ein blasser Hungerleider,  
Ein wahres Beingeripp', ein Charlatan,  
Ein Taschenspieler, schab'ger Glücksprophet,  
Hohläng'ger Schlucker mit gespenst'gem Blick  
Wie ein lebendig Todter, dieser Unhold,  
Ei denkt doch, spielte den Beschwörer nun;  
Sah mir in's Auge, fühlte mir den Puls,  
Rief geisterbleich, ich sei von Geistern selbst  
Und bösem Spuk besessen.

Der Lohn, den Doctor Zwick für seine menschenfreundlichen Bemühungen ertete, war ein sehr übler, denn die gebundenen Besessenen rissen sich los und nun wurde:

Der Doctor festgebunden und sein Bart  
Mit Feuerbränden schmäählich abgeseigt;  
So oft er flammte, gossen sie aus Eimern  
Schlammwasser drüber hin, das Haar zu löschen.  
Jetzt predigt ihm mein Herz Geduld, indeß  
Der Bursch wie einem Narr'n den Kopf ihm scheert;  
Und wahrlich, schickt ihr Hilfe nicht sogleich,  
Die Beiden bringen Euch den Zaub'rer um.

Daß Doctor Zwick nicht der Einzige ist, der Geisteskranke binden und in ein dunkles Loch sperren läßt, daß sein Verfahren vielmehr das zu Shakespeare's Zeiten allgemein gebräuchliche ist, beweisen:

Romeo und Julia I, 2:

Nicht toll, doch mehr gebunden wie ein Toller,  
Gesperrt in einen Kerker, ausgehungert,  
Gegeißelt und geplagt.

Was ihr wollt III, 4:

*Junker Tobias.* Kommt, er soll in eine dunkle Kammer gesperrt und gebunden werden. Meine Nichte ist schon in dem Glauben, daß er toll ist; wir können's so fortreiben. — Du, Mädchen, sollst bestallter Tollhaus-Visitor werden.

Wie es euch gefällt III, 2:

*Rosalinde.* Liebe ist eine bloße Tollheit und ich sage euch, verdient eben so gut eine dunkle Zelle und Peitsche, als andre Tolle und die Ursache, warum sie nicht so gezüchtigt und geheilt wird, ist, weil sich diese Mondsucht so gemein gemacht hat, daß die Zuchtmeister selbst verliebt sind.

Lear:

Der arme Thoms — der gepeitscht wird von Kirchspiel zu Kirchspiel und in die Eisen gesteckt, gestäubt und eingekerkert.

Hieraus geht zur Genüge hervor, daß nicht allein das Publicum, sondern auch die Aerzte zur Zeit Shakespeare's Binden, Peitschen, in den Kerker legen den Wahnsinnigen gegenüber für nothwendig und heilsam erachteten, denn hätten die Aerzte ihre Stimme dagegen erhoben, so wäre dieser Barbarei gewiß endlich ein Riegel vorgeschoben worden. Die Behandlung der Geisteskranken blieb sogar bis in die neuere Zeit eine unmenschliche, besonders in Frankreich, wo man sie mit Ketten belastet gleich den schlimmsten Staatsverbrechern in Kerkern schmachten ließ.<sup>1)</sup> Erst Pinel wagte es zu Anfang unseres Jahrhunderts den Wahnsinnigen die Ketten abzunehmen und wenige Jahrzehnte sind es erst, seitdem man als Pflicht bei Behandlung Irrsinniger die größte Humanität, wie sie allen Kranken ohne Ausnahme gebührt, anerkannt hat; als Folge geläuterter Einsicht in das Wesen des Wahnsinns, den man als rein somatische, als Gehirnkrankheit würdigen lernte.

Um so auffallender, den Genius Shakespeare's in das hellste Licht stellend, sind die Winke, welche der Dichter für eine rationelle, ganz den neueren geläuterten Ansichten entsprechende, Behandlung Geisteskranker giebt, indem er sie dem Arzte der Lady Macbeth, dem Arzte des Königs Lear in den Mund legt. Als Erstere Nachts umherwandelt und ihr zur Zeit, wo die Ermordung Duncans stattgefunden hatte, Hallucinationen das begangene Verbrechen von neuem vor die Seele bringen; als ihr Gewissen bang aufschreit, unternimmt ihr Arzt es nicht, ihr mit Arzeneimitteln helfen zu wollen, er spricht aber auch nicht von Teufeln,

<sup>1)</sup> Noch 1828 sah Dr. Gütz im *Ospedale St. Spirito* in Rom einen Geisteskranken mit der Kette am Halse fast nackt an eine Säule angeschlossen.

die sie quälen. Er sagt: 'diese Krankheit liegt außer dem Gebiete meiner Kunst. Sie bedarf des Beichtigers mehr als des Arztes', wobei er freilich übersieht, daß ein ächter Arzt auch zugleich der Beichtiger sein muß. Er sieht voraus, daß diese Zerrüttung zu Selbstmord führen könne und verordnet: 'entfernt, womit sie sich verletzen könnte'. Doctor Hall wäre mit einem solchen Ausspruche allein gewiß nicht zufrieden gewesen; er wäre der Kranken ohne Zweifel mit Purganzen, Pflastern, Salben u. s. w. zu Leibe gegangen, um die Dünste des Gehirns nach unten zu ziehen. Indessen können wir doch den Arzt der Lady Macbeth nicht davon frei sprechen, die Grenzen des ärztlichen Vermögens zu eng gezogen zu haben, als er sagt: 'Hier muß der Kranke selbst das Mittel finden' und Macbeth hat nicht ganz Unrecht, wenn er erwidert:

Wirf deine Kunst den Hunden vor, ich mag sie nicht.<sup>1)</sup>

Weitaus bedeutender zeigt sich der Arzt des Königs Lear. Als die liebende Cordelia erzählt hat, wie sich der Wahnsinn ihres Vaters äußert und sie die Frage stellt:

Was vermag die Kunst,  
Ihm herzustellen die beraubten Sinne?  
Er, der ihn heilt, nehm' alle meine Schätze.

antwortet der Arzt:

Es giebt noch Mittel, Fürstin!  
Die beste Wärt'rin der Natur ist Ruhe,  
Die ihm gebriecht; und diese ihm zu schenken,  
Vermag manch' wirksam Heilkraut, dessen Kraft  
Des Wahnsinns Auge schließen wird.

Des Arztes Mittel bringen dem Kranken auch den gewünschten Schlaf, während dessen er ihn anders kleiden läßt, damit nichts an den früheren Zustand erinnere. In Gegenwart Cordelia's befiehlt der Arzt nach längerer Ruhe den König durch allmählich stärker werdende Musik zu wecken. Jetzt muß Cordelia mit ihm sprechen, doch, sobald er eine zu große Erregung fürchtet, endet der Arzt die Unterredung mit den Worten:

Seid ruhig, hohe Frau!  
Die größte Wuth ist, wie ihr seht, geheilt;  
Doch wär's gefährlich, die verlor'ne Zeit  
Ihm zu erklären. Führt ihn jetzt hinein!  
Und stört ihn nicht, bis er sich mehr erholt.

Stellen wir den Anordnungen dieses Arztes gegenüber, was ein moderner Psychiater Dr. Heinr. Schüle in seinem Handbuche der Geistes-

---

<sup>1)</sup> Gewiß paßte aber dieses Urtheil auf die Aerzte zu Shakespeare's Zeit, welche von dem Wesen der Geisteskrankheiten keinen Begriff hatten und sich mit deren Heilung gar nicht befaßten.

krankheiten (Ziemssen spec. Pathologie und Therapie) über die Behandlung derselben sagt. Es läßt sich in folgende Worte zusammenfassen: 'Ruhe dem erkrankten Gehirne geistig und körperlich! Abhaltung aller schädlichen Einflüsse, Wegräumen aller Reize und erschöpfender Einwirkungen! Schlafmachende Mittel vermögen, richtig gewählt, Vorzügliches zu leisten.' Es ist dasselbe, was der Genius Shakespeare's schon vor dreihundert Jahren als das Richtige erkannt hatte. Dr. Brigham, ein berühmter amerikanischer Irrenarzt, äußert sich folgendermaßen über diesen Punkt: 'Wir gestehen, beinahe mit Scham, daß wir sehr wenig dieser Methode, den Geisteskranken zu behandeln, zuzufügen haben, obgleich zwei und ein halbes Jahrhundert vergangen sind, seitdem Shakespeare also schrieb. Schlaf zu erzeugen, das Gemüth durch medicinische und moralische Behandlung zu beruhigen, alle Unfreundlichkeit zu meiden und wenn die Patienten zu genesen beginnen, alles fernzuhalten, was ihr Gemüth möglicherweise beunruhigen und einen Rückfall veranlassen könne, wird auch heute als die beste, als die fast einzige wirksame Behandlung angesehen!' (*Dr. A. O. Kellogg Shakespeare's delineations of insanity.*)

Wir können nicht schließen, ohne das Mittel, welches der Dichter bei Lear anwendet und auch sonst noch öfter als werthvoll rühmt, zu besprechen: die Musik nämlich. Daß diese edle Kunst schon in uralten Zeiten gegen Seelenstörung in hohem Ansehn stand, beweist das Beispiel des Königs Saul, der sich durch das Harfenspiel Davids seine Melancholie verscheuchen ließ. Die ältere Heilkunde bediente sich der Tonkunst, der Zaubergesänge als eines Hauptmittels gegen Krankheiten und wir wissen, daß Pythagoras eigene Gesangsweisen zur Kur heftiger Leidenschaften, andere zur Heilung des Bisses giftiger Thiere verwendete. Sein Lieblingsinstrument war die Lyra; die Flöte verschmähte er als schimpfliches Werkzeug, welches nur für den gemeinen Haufen passe. Sogar der Gesänge des Homer, des Hesiod bediente er sich zur Kur der Geisteskrankheiten. Die Stellen, in denen Shakespeare die Wichtigkeit der Musik für Geisteskranke hervorhebt, sind:

Richard II. V, 4:

Wenn die Musik doch schwieg', sie macht mich toll!  
Denn hat sie Tollen schon zum Witz verholfen,  
In mir, so scheint's, macht sie den Weisen toll.

Sturm V, 1:

Ein feierliches Lied, der beste Tröster  
Zur Heilung irrer Phantasie!

Als Anhang gedenken wir noch der Idiosyncrasieen, welche auch Shakespeare erwähnt. Der durch nichts zu rechtfertigende Widerwille

gegen gewisse Dinge, Töne, Gerüche ist dem fixen Wahne Geisteskranker zu vergleichen und gewiß ist z. B. eine Dame, welche beim Anblicke einer Maus die schrecklichsten Angstschreie ausstößt, sich zu flüchten sucht, Krampfanfälle bekommt, einer Verrückten, die vor den Gebilden ihrer Hallucinationen erschrickt, ähnlich wie ein Ei dem anderen.

Kaufmann von Venedig IV, 1:

*Shylock.* Es giebt der Leute, die kein schmatzend Ferkel  
Ausstehen können, manche werden toll,  
Wenn sie 'ne Katze seh'n, noch and're können,  
Wenn die Sackpfeife durch die Nase singt,  
Vor Anreiz den Urin nicht bei sich halten. . . .

Von einem Manne, der den Urin beim Tone der Sackpfeife nicht an sich halten konnte, berichtet nach Wieland's Angabe Scaliger. Von letzterem entnahm wohl Shakespeare obige Notiz. Casper (Praktisches Handbuch der gerichtl. Medicin) erzählt von einem Manne, der von einem unwiderstehlichen Wollustdrange befallen wurde, sobald er bei einem Riemer Peitschen aushängen sah.

Der junge Bertram in 'Ende gut Alles gut' theilt die weitverbreitete Idiosyncrasie gegen Katzen.

Die melancholische Gemüthsstimmung vieler Engländer, heutzutage unter dem Namen Spleen bekannt, dient auch unserem Dichter zu humoristischen Ausfällen:

König Heinrich VI. I, v, 4:

*Pucelle.* . . . euch lass' ich meinen Fluch.  
Die lichte Sonne werfe ihre Strahlen  
Nie auf das Land, das euch zum Sitze dient!  
Umgeb' euch Nacht und düst'rer Todesschatten,  
Bis Unheil und Verzweifelung euch drängt,  
Den Hals zu brechen, oder euch zu hängen!

Hamlet V, 1:

*Hamlet.* Ei so! Warum haben sie ihn nach England geschickt?  
*Todtengr.* Nun, weil er toll war. Er soll seinen Verstand da wieder kriegen und wenn er ihn nicht wieder kriegt, so thut's da nicht viel.  
*Hamlet.* Warum?  
*Todtengr.* Man wird's ihm da nicht viel anmerken: die Leute sind da eben so toll, wie er.

Noch einmal betonen wir, selbst auf die Gefahr hin, der Wiederholung beschuldigt zu werden, die eminenten Ergebnisse dieses Kapitels, besonders da die wichtigsten Punkte von Keinem vor uns in das richtige Licht gestellt worden sind, so Viele auch schon über die Geisteskranken Shakespeare's geschrieben haben.

Erst neuere medicinische Schriftsteller, ganz besonders Guislain (*Traité sur les phrénopathies 1835*) sprachen es entschieden aus, daß die psychischen Störungen Gehirnkrankheiten entspringen: Shakespeare hat dasselbe mit größter Deutlichkeit schon vor mehr als zweihundert Jahren dargelegt.

Erst die neueren medicinischen Schriftsteller verlegten den Ausgangspunkt aller psychischen Störungen in die schmerzhaft Gemüthsstimmung der Melancholie: Shakespeare hat dasselbe schon mit vollkommener Klarheit ausgesprochen.

Erst die neueren medicinischen Schriftsteller wiesen nach, daß psychische Störungen mit gewissen, noch in die Breite der Gesundheit fallenden Aeußerungen analog seien: in Shakespeare's Dramen finden wir dasselbe überzeugend dargethan.

Erst die neueren medicinischen Schriftsteller haben gelernt, die verschiedenen Arten der Geistesstörung als Stadien eines und desselben Processes zu erkennen: dem Auge Shakespeare's war diese Wahrheit schon vor mehr als zweihundert Jahren nicht verborgen.

Daß die schon von Shakespeare angegebene Behandlungsweise Geisteskranker auch die heute von allen Aerzten als richtig anerkannte ist, haben schon Andere vor mir nachgewiesen.

---